Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

r. 41 — Leipzig, den 14. Oktober — 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gott und Mammon — Destillirte Frömmigkeit. Zweite Hälfte — Von der modernen Bildung — Ein rtyrer der Studirstube — Das Evangelium in Italien. Zweite Hälfte — Die Gustav-Adolf-Versammlung in Berlin 28. bis 30. September 1897: 3. Das Festmahl; 4. Der zweite Tag — Moderne Kunst und München 1897: 3 — Verschiedenes: Konsistorialsitzung in Hannover — Quittung — Anzeigen: Bonner Ferienkursus

Gott und Mammon

Gottesdienst und Mammonsdienst, obwohl sie von Jesus charf einander entgegengesetzt werden — verfolgen sie nicht nbar denselben Zweck? Wozu wird denn dem Mammon ent? Doch nur, weil man hofft, mit seiner Hilfe die Herr- t über die Welt zu erlangen. Und was ist der tiefste Wunsch Religion? Es ist der Wunsch, mit Hilfe des Gottes, man dient, die Macht über die Welt zu erhalten. Gott dem Mammon dient man also, um der Welt mächtig zu en und sie zu beherrschen. Aber wie verschieden ist der n bei gleichem Wort!

Was ist doch Geld? Das Stück Geld, das ich in der d habe, setzt mich in den Stand, ein Stück der sinnlichen in meine Macht zu bringen. Was ich wünsche und che, wird mein, wenn ich Geld habe, sei es ein Brot, sei in Acker oder ein Haus. Aber auch die Thore zum Tempel Genusses springen auf vor dem, der den goldnen Schlüssel en Händen birgt. Selbst widerspenstige Menschen beugen vor diesem Szepter. Wer Geld im Beutel hat, auf dessen ltern fallen die Gewänder der Ehre von selbst. Gold t den Mund des Verschwiegnen und schließt dem ge- teten Verräter die Lippen. Es erweckt das kriechende ürm der Schmeichelei und erregt die Furcht, die dem Ge- teten so wohl thut. Es ist der Preis für die Schande Gift für die Wahrhaftigkeit im Herzen des Richters. Und ält zähe die Herrschaft über die Gedanken Vieler als das e Motiv, das die Fäden der Gedanken wirklich bewegt, rend die Strohfigur einer edlen Empfindung sie nur schein- in der Hand hat. Das Geld verschiebt die Beurteilung Menschen. Wer Geld hat, den zählen sie zu den guten den bessern Leuten. Die Neigung zu Reichen spielt sich ls Freundschaft und Treue, während doch nicht die Personen, rn die Schätze gesucht werden.

So giebt das Geld die Herrschaft über die Welt mit Dingen und Menschen. Und um diesen Preis schafft Gott Mammon willige Freunde und Verehrer. Gern n sie ihm ihre ganze Zeit, meist die Gesundheit, oft die mitunter Freundschaft und Familie. Sie glauben an den mon, denn er durchdringt all ihre Gedanken. Er giebt den allen ihren Wünschen zu Grunde liegenden Maßstab das entscheidende Werturteil. Geschwind rechnen sie un- ürlich alle andern Werte, Gesundheit, Bildung, Freundschaft Verwandtschaft in Geldeswert um. Alles bekommt einen lischen Beigeschmack. Um diesen Preis giebt Gott Mammon Dienern die Herrschaft über die Welt.

Was ist aber der Glaube, der gläubige Dienst Gottes, Vaters Jesu Christi? Es ist die Macht über die Welt in Seele dessen, der über dieser Welt noch einen Punkt weiß, wo aus er über sie herrschen kann. Der Glaube ist Un- gigkeit von dieser Welt, aber diese erwächst aus der Verbindung mit einer geistigen Macht, die nicht von dieser Welt ist. Nur wer sich über sie erhoben hat, kann über die Welt herrschen. So wird man Sieger und Herr über die Bilder der Welt, die unsre Beobachtung und unsre Phantasie immer wieder wie spitze Angelhaken uns in die Seele wirft. Jesus hat in seinen Versuchungen die Bilder der Welt niedergezwungen, die ihn lockten zum Abfall von seinem Gott. Fortan war er Herr über sie, nachdem er ihnen mit seinem: Hebe dich weg von mir! herzhaft entgegengetreten war und sie in ihrer Nichtigkeit erkannt hatte. So giebt der Glaube die Herrschaft über die Bilder der Welt, die uns knechten wollen. Sie verlieren den Stachel oder wir die Haut, die er ritzen könnte. Wir werden immun gegen die Welt. Ihr Genuß ist nicht mehr die winkende Palme für mühsames Ringen, ihr Weh thut nicht mehr weh, und es schreckt nicht mehr ihr alles lähmender Schrecken. Wer Glauben hat, der steht auf hohem Postament, sodaß die Wogen des Weltlebens seine Füße nicht mehr netzen können. Und auch das Urteil der Weltmenschen berührt den nicht mehr, der sich des göttlichen Wohlgefallens sicher weiß.

Wo so die Welt innerlich überwunden ist, da kommt auch die äußerliche Macht über die Welt und die Menschen hinzu. Es gelingt alles viel eher oder wenigstens viel dauerhafter der von der Welt freien Persönlichkeit als der an sie geknechteten Eigenliebe. Und auch auf die Menschen gewinnt der den am meisten dauernden Einfluß, der sich innerlich von ihnen frei gemacht hat und nichts von ihnen für sich will.

So sieht die Herrschaft aus, die Gott und Mammon ihren Dienern geben. Hier eine Herrschaft über die Dinge, da eine Herrschaft über die Bilder der Dinge; hier eine Herrschaft über die Menschen, die niedrige Instinkte benutzt, dort eine solche, die sie durch ideale Faktoren an sich bindet. Aber auch innerlich ist ein großer Unterschied zwischen beiden Arten der Weltbeherrschung. Wo man sie durch Anbetung des Teufels erlangt hat, da ist ewige Feindschaft zwischen Geiz und Ehrgeiz, zwischen Nächstenliebe und Geldliebe. Bald ignorirt das Protzentum das Urteil der Menge, bald berauscht es sich an ihrer Bewunderung und ihrem Neid. Habsucht und Genußsucht liegen in erblicher Fehde. Die Gewohnheit, alle Maßstäbe auf den des Geldes zurückzuführen, wird zur schlimmen Qual. Einmal aufgedeckte Kriecherei und Schmeichelei umtürmt mit Mißtrauen und isolirt von aller innerlichen Berührung mit den verachteten Menschen. Aus dem Mittel, sich alles verschaffen zu können, wird das Geld seinen Anbetern zum Selbstzweck; aber es lohnt die heiße Liebe allmählich mit Ekel, da es doch nicht wieder lieben und nicht sättigen kann. Dazu kommt die Enttäuschung, die der Glaube an die Allmacht des Geldes erlebt, wenn die Mächte sich furchtbar erheben, denen Reich und Arm gleichmäßig unterworfen sind. Denn Krankheit und Tod erinnern auch den Reichsten daran, daß nur die wenigsten Dinge auf Erden in unsrer Gewalt sind. So kommt der Fluch des Geldes zum Bewußtsein, und das Gefühl der

Ohnmacht, sich von ihm zu befreien, verschärft ihn noch bei den an die Macht Gewöhnten, die sonst doch alles können, was sie wollen. So ist diese Herrschaft nur Einbildung. In Wirklichkeit ist Mammonsherrschaft Weltknechtschaft. Sie giebt eine Freiheit, die keine Freiheit ist.

Welche aber Christus frei gemacht hat vom Joch der Welt zum Dienst des Vaters, die sind recht frei. Da kommt Versöhnung zwischen Trieben und Pflichten. Wer sich alle Gedanken von Gott eingeben und alle Eindrücke von außen in Gott münden läßt, der bekommt Frieden. Und wer den Wert der Menschen und Dinge mißt nach ihrem Werte für Gott, der bleibt vor Irrtum bewahrt. Darum können diese beiden Dienste nimmer wohnen in einer Brust. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon, denn die Art der Beiden und ihr Dienst ist himmelweit verschieden. Oder wo man es versucht, da giebt es einen Riß und keinen Frieden.

Und doch können auch Christen einmal ohne Geld nicht leben in dieser Welt. Darum ist es keine Sünde, Geld erwerben und auf Geld sinnen. Geld ist so wenig Sünde wie Bier und Wein und seidne Kleider eine Sünde sind. Sünde ist nur der Mammonsdienst, dabei man sich zum Sklaven des Geldes macht und den lebendigen Gott unter den toten Götzen stellt. Wie der raffinirteste Mammonsdienst Gott und seine scheinbare Anbetung in den Dienst seines Gottes zu stellen weiß, so sollen wir umgekehrt, wenn uns Gott Geld und Gut giebt, ihm mit dem Geld zu dienen suchen. Das geschieht im Opfer zum Wohle des Nächsten. So läßt sich am besten erwerben und beweisen die Freiheit vom Mammon und die Zugehörigkeit zum lebendigen Gott. Niebergall

---

Destillirte Frömmigkeit

4

Man hat in neuerer Zeit das Destilliren sogar so weit getrieben und Religion von Sittlichkeit getrennt, obwohl doch wahre christliche Frömmigkeit eben in der gesunden Verbindung von Religion und Sittlichkeit besteht, wie Wasser nur in der Mischung von Sauerstoff und Wasserstoff vorhanden ist. Was man dadurch erreicht hat, das ist ein gespenstartiges, seelenloses Wesen von Frömmigkeit, ohne Kraft und Leben, das in nichts zerfließt, wenn man es fassen will. Oder, um ein andres Bild zu gebrauchen, wie destillirtes Wasser keinen Wohlgeschmack hat — schmackhaft wird es erst durch gewisse chemische Zusätze —, so würde eine solche destillirte Frömmigkeit ein ganz ungenießbares Ding sein.

Andrerseits ist eine solche Scheidung nicht ohne große Gefahren für die persönliche Frömmigkeit. Sie würde sehr viel Aehnlichkeit haben mit dem Versuch, durch Trennung von Körper und Seele eine reine Seele zu gewinnen. Das wäre ein seelenmörderisches Verfahren. So würde es den Tod aller lebendigen Herzensfrömmigkeit bedeuten, wenn man sie von den irdischen Zuthaten reinigen wollte, die doch oft die Stützen sind, an denen sich religiöses Leben emporrankt. Mit dem Zusammenbruch des Gefäßes würde auch der köstliche Inhalt verloren gehen.

So zeigt uns Harnack in seiner Dogmengeschichte, wie die Prädestinationslehre die Kraft des religiösen Lebens Augustins, der Chiliasmus die Kraft der nachapostolischen Kirche, die Mystik die Kraft der griechischen gewesen ist:

> An diesen Rinden ist der Glaube gewachsen, wie der Saft der Pflanze nicht in der Mitte des Stammes strömt, sondern an der Peripherie, wo Stamm und Rinde sich treffen. Entblößt den Baum, und er wird vertrocknen!

Die irdischen Zusätze zum Glauben, die menschlichen Hüllen, die unser inneres Glaubensleben umschließen, sind zwar ein Kleid, aber nicht ein solches, das man beliebig wechseln und ohne Not und Mühe an- und ablegen kann. Sie gleichen vielmehr dem Kleid, das Dejanira dem Herkules geschenkt hatte. Als er es ausziehen wollte, da riß er mit der Haut auch das Fleisch unter furchtbaren Schmerzen herunter. Von diesen Schmerzen erzählt uns die Geschichte der christlichen Frömmigkeit

in herzbewegender Weise. So hat ein Paulus, ein Luther
gleichsam ein Stück nach dem andern vom Leibe herunterrei
und gewisse Lieblingsvorstellungen unter schweren innern Kämp
preisgeben müssen, nachdem sie einmal erkannt hatten,
sie dem Glauben nur hinderlich seien. Und diesen Kampf käm
auch heute noch zahllose Theologen und Nichttheologen, zu
in einer Zeit, wo die historische Forschung so manche lie
wordne religiöse Anschauung als haltlos nachgewiesen hat.

5

Fast könnte es nun scheinen, als wollten wir hier
katholisch gerichtete Frömmigkeit, die den Unterschied zwi
dem Inhalt und der Form des Glaubens völlig verwi
empfehlen, und als sei Luthers Reformation, die sich ja als
Reinigung des Glaubens von den Zuthaten menschlicher W
heit darstellt, das größte Unrecht gewesen. Es gilt darum
Ergänzung die andre Seite der Betrachtung hervorzuheben.

Der Leib ist nämlich nicht nur ein Mittel, dessen sich
Seele bedient, um ihre Gedanken zu verwirklichen, sondern
ein Hemmnis. Er verhindert, daß die Ideen, von denen
Seele erfüllt ist, überall adäquat zur Erscheinung kommen.

So ist zu allen Zeiten die Wirksamkeit des göttlichen Gei
durch die innerweltlichen Formen gehemmt worden, in die
Menschen den Glauben eingeschlossen haben. Obwohl der christl
Glaube durchaus der zeitgeschichtlichen Formen bedarf,
religiöses Leben zu wecken und seine Macht an den Mensc
herzen zu bethätigen, so können diese Hüllen doch seine K
unterbinden, wenn sie festgehalten werden in einer Zeit, der
Verständnis für ihre Prämissen fehlt. Wie oft haben die got
dienstlichen und lehrhaften Formen den christlichen Geist gedä
und gesundes christliches Glaubensleben zeitweilig erstickt!
ein Schlinggewächs hat sich das Gestrüpp menschlicher Geda
über die Blüte des Glaubens gelegt und ihm Licht, Luft
Leben genommen. Da kann es denn unter Umständen Pf
werden, das alte Gefäß in Trümmern zu schlagen, wie Lu
es seinerzeit that. Mag es auch zunächst den Anschein ha
als ginge der Glaube darüber zu Grunde — denn jede
schöpfung zeigt auch den tiefen Verfall des Alten —, nach ku
Zeit steigt doch der christliche Glaube wie ein Phönix sieg
aus der Asche empor, um sich wieder einen neuen, schö
Leib zur Wirksamkeit zu schaffen.

Auch ist nicht zu leugnen, daß es zu allen Zeiten Fro
giebt, die die Glaubensformen maßlos überschätzen und sich
ihre Erhaltung ereifern, als gelte es den christlichen Gla
zu retten; wie immer Menschen sich finden werden, die
Körper auf Kosten der Seele pflegen und jenen höher schä
als diese. Es ist jene „knabenhafte Begeisterung für das S
mit Hülsen und Schalen," von dem uns besonders der Pharis
mus und Katholizismus so abschreckende Beispiele geben.
erhitzt sich für allerlei menschliche Satzungen, Formeln
Dogmen, in denen zwar einst das Feuer des Glaubens geg
hat, die aber im Laufe der Zeit zu toten Schlacken gewo
sind. Aber man schätzt ihre Verehrung als das Wichtigst
der Religion.

Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß, wie alle h
Himmelsgüter, auch der christliche Glaube, das höchste Gut
Menschheit, vor Entstellung und Verfälschung in der Hand
Menschen nicht sicher ist.

> Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
> Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an.

Wie Rost legt sich die Luft irdischer Gedanken und Meinu
um das Edelmetall des Glaubens und trübt seinen Glanz.
durch den täglichen Gebrauch wird das Gepräge oft ganz
kenntlich. So hat es Zeiten in der christlichen Kirche geg
wo der Strom christlichen Glaubens, von Schlamm und Sc
irdischer Gedanken durchsetzt, trübe dahinschlich und nahe
war, zu versumpfen. Unter der Dürre der Glaubenslos
drohte er fast zu vertrocknen. Da hat Gott der Herr
Kirche immer wieder Männer erweckt, die die versiegten Q
und die verschütteten Brunnen des Glaubens aufgegraben
geöffnet haben. Und schnell haben die Fluten religiöser
geisterung den Schmutz und den Unrat hinweggespült,

eder hell und klar der Strom des göttlichen Lebens durch
Menschheit sich ergießt und die Durstigen von dem er-
schenden Wasser des Lebens trinken können.

Daraus ergiebt sich, daß die Reinerhaltung des christlichen
laubens von menschlichen Zusätzen, die vielleicht zu ihrer Zeit
en hohen Beruf erfüllt haben, unsre größte Sorge sein muß.

Mag auch jeder einzelne Christ die irdenen Gefäße, in denen er
nen Schatz birgt, zu dem Schatze selbst hinzurechnen: nicht nur die
igiöse, sondern auch die geschichtliche Beurteilung hat Pflicht und
cht, zwischen dem Gefäß und dem Schatz zu unterscheiden. Denn das
angelium ist nicht als positiv statutarische Religion in die Welt ge-
ten und kann deshalb auch in keiner Form seiner intellektuellen und
ellschaftlichen Ausprägung — auch nicht in der ersten — seine klassische
scheinung haben. (Harnack)

Dankbar dürfen wir heute von der Arbeit der Theologie
kennen, daß sie uns in steigendem Maße auf das Menschliche,
itliche und darum Vergängliche am Glauben hingewiesen hat,
n dadurch seinen göttlichen Inhalt um so heller erstrahlen zu
ssen. Erinnert sei nur, um ein Beispiel für viele zu nennen,
den Schaden, den der Intellektualismus der christlichen
eligion zugefügt hat, von dessen drückenden Fesseln uns ge-
de die historische Forschung befreit hat, wie das neulich an
eser Stelle dargelegt wurde.*)

Nicht diese Pflicht der Glaubensreinigung sollte durch unsre
nfangserörterungen geleugnet werden. Worauf vielmehr jene
eilen hinauswollten, das ist, zu zeigen, daß der Versuch, den
ristlichen Glaubenskern aus seiner Umhüllung herauszuschälen,
it großen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft ist, daß es
ch mittelst der historisch-kritischen Forschung nicht möglich
scheint, sozusagen ohne Rest einen reinen, unvermischten, all-
mein anerkannten Inhalt des christlichen Glaubens zu ge-
innen. Daher wird über die Grenzen, die ihn umschließen,
werlich in der Christenheit eine Einigung erzielt werden.

Da aber andrerseits die Gefahr der Trübung des christlichen
laubens zu allen Zeiten besteht, so ergiebt sich daraus für die
eologische Arbeit die hohe Aufgabe, immer tiefer in das
esen des Glaubens einzudringen und seinen Inhalt immer
einer und klarer, losgelöst von den Zugaben menschlicher Ver-
unft und Weisheit zu erfassen und darzustellen. Stellt sich
ann durch eine ernste, umsichtige Forschung heraus, daß wir
im gegebnen Falle mit Zuthaten im Glauben zu thun
aben, die nicht für die Christen aller Zeiten verbindlich sind,
sollen die Starken im Glauben die Schwachen nicht zwingen,
iese Gedanken preiszugeben, so lange ihr Herz noch daran
ängt und das warme Blut des Glaubens noch darin pulsirt.
ndrerseits aber dürfen diese jenen nicht zumuten, religiöse
Vorstellungen als verbindlich für ihr Glaubensleben anzuer-
ennen, von denen ihr Wahrheitssinn sich überzeugt hat, daß
ie mindestens nicht zum eisernen Bestande des Glaubens ge-
hören, womit doch noch keineswegs ihre Nichtigkeit und Zwecklosig-
eit behauptet werden soll.

Zum Schlusse sei noch kurz darauf hingewiesen, wie sich
von hier aus auch die rechte Stellung zu den Bekenntnis-
chriften ergiebt. Bekanntlich sehen Viele in ihnen eine Zu-
sammenstellung der nackten Glaubenswahrheit. Treffend würdigt
dem gegenüber Robertson ihre Bedeutung, wenn er schreibt:

So nützlich Bekenntnisformen als Stützen des Glaubens sein
mögen, so unerträglich werden sie, sobald man sie zu Schranken erhebt.
Thatsächlich sind sie Wassermarken, Zeichen für die Höhe und Tiefe
geistlicher Erkenntnis vergangner Zeiten. Sie zu Teichen zu machen,
in denen diese Erkenntnis für alle Zeiten eingeschlossen ruhen soll,
heißt sowohl ihren Ursprung als die Natur göttlicher Wahrheit ver-
kennen.

H Adler

Von der modernen Bildung

Vom Baume der Erkenntnis. Fragmente zur Ethik und Psycho-
logie der Weltlitteratur gesammelt und herausgegeben von Dr. Paul
von Gizycki, Stadtschulinspektor in Berlin. Berlin, 1896. 829 S.
ungebunden 7,50 Mark

Man erlaube mir, um den richtigen Standpunkt für ein
Urteil über das Sammelwerk des belesenen Verfassers zu ge-
winnen, eine Reminiscenz an meine theologischen Studien

*) Vergl. Nr. 27 dieses Jahrgangs: Vom Trost der Geschichte.

auf dem Gebiet der vergleichenden Konfessionskunde, der mit einem symbolischen Namen benannten „Symbolik.“ Als ich anfing, mich mit ihr zu beschäftigen, war gerade eine neuere Methode im Begriff aufzukommen, die auf die ältere sehr schlecht zu sprechen war. Was waren die Sünden der ältern Methode? Sie ordnete die christliche Lehre nach verschiednen Lehrgegenständen, Loci genannt, und verglich innerhalb der einzelnen Loci, was die griechisch-orthodoxe, die römisch-katholische, die evangelische und innerhalb dieser die lutherische und die reformirte Lehrbildung über sie zu sagen hatten. Diese Methode, so sagten die Neuen, übersieht, daß der eigentliche Unterschied der Konfessionen gar nicht in dem beruht, was jede Kirche über diesen oder jenen Punkt zu sagen weiß, sondern in dem anders gearteten Lebensideal. Vielmehr muß dies zuerst festgestellt und dann gezeigt werden, wie sich aus dem verschiednen Lebensideal die Verschiedenheit aller Einzelurteile und Einzelaussagen begreifen läßt. Eine jede Konfession, so sagten die Neuern, ist doch ein organisches Ganzes aus bestimmten Wurzeln gewachsen, nach bestimmter Richtung sich streckend, bestimmten Lebensgesetzen gehorsam. Welches Element das eigentlich treibende sei, das werde freilich meist erst spät erkannt, denn es sei nicht das auf der Oberfläche schwimmende. Aber erst aus ihm würde jedes Einzelurteil verständlich. Dasselbe Wort bedeute in den verschiednen Religionen ganz verschiedne Dinge, dieselben Begriffe stünden unter Umständen in grundverschiednem Zusammenhang. Wenn ein Katholik und ein Protestant über Glauben sprächen, redeten sie über so andersartige Dinge, so daß der Eine die Rede des Andern in vollem Ernst als Blasphemie betrachten müsse. Jeder entwerfe ein Schema seiner Religion und spanne die ganz anders gewachsene gegnerische dahinein; natürlich sähe er nicht sie, sondern ein widerwärtiges Zerrbild. Also man verbaue sich durch diese Methode das Verständnis in demselben Maße, als man sich die Widerlegung leicht mache.

Ich scheine mich von der Rezension des Gizyckischen Buches hinweg zu verlieren, während ich in Wahrheit mitten in ihrer Erledigung bin. Ich sprach nämlich von der Vergleichung derjenigen Weltanschauungen, die sich auf dem Boden des Christentums successive entwickelt haben. Eine solche Vergleichung ist ein Teil der Aufgabe, der Paul von Gizycki in seinen Fragmenten dienen will. Es ist klar, daß die angeführten Bedenken gegen die ältere Methode der vergleichenden Konfessionskunde in erhöhtem Maße gegen die vorliegende vergleichende Weltanschauungskunde Geltung haben. Denn in der Konfessionskunde werden doch wenigstens nur Weltanschauungen mit gemeinsamem historischen Ausgangspunkt und teilweis gemeinsamer Geschichte miteinander verglichen, Gizycki aber stellt den Kaffer mit Voltaire und Heine mit Luther zusammen.

Ich mache kurz mit der Anlage des Buches bekannt. Es ist eingeteilt in zwölf Artikel, von denen das erste Erkenntnistheoretisches, das zweite Kosmologisches, die nächsten vier Kapitel Ethik, die letzten sechs Religion versprechen. Jedes Kapitel zerfällt in drei bis acht Unterabteilungen, deren jede wieder mehrere Teile enthält. Diese Teile endlich enthalten die Fragmente der Weltlitteratur. Nahezu tausend Stücke und Stückchen von etwa fünf- bis sechshundert Schriftstellern sind in hundert bis zweihundert Gruppen zusammengestellt.

Wie sind die Zitate verteilt? Nehmen wir aus der ersten Spalte des Schriftstellerverzeichnisses einige zitirte Namen: Aristoteles, Augustinus, Bhagavad-Gîtâ, Giordano Bruno. Aristoteles wird zwischen Seite 147 und Seite 267 elfmal zitirt, in fast jedem Seitenhundert ein- oder zweimal, Augustin zwischen Seite 12 und Seite 817 elfmal, Bhagavad-Gîtâ zwischen Seite 236 und 270 fünfmal, Giordano Bruno Seite 22 bis 784 siebenmal, das heißt: Personen, Zeiten, Völker wild durcheinander, denn der Verfasser spielt auf, und sie tanzen nach seiner Pfeife: Paulus und Schopenhauer, Homer und der Jesuit Cathrein, wie der Pfiff tönt, so treten sie an. Viele Fragmente enthalten nur einige Zeilen. Nun denke man sich, daß jedes ein Stück mitten aus dem Zusammenhang ist. Es setzt voraus eine bestimmte Stimmung, eine bestimmte Höhe der Begeisterung, einen bestimmten Grad von Gemütsdruck,

eine bestimmte geschichtliche Situation, ein bestimmtes Maß Ausdrucksfähigkeit, eine bestimmte Art, seine Gedanken und Vorstellungen zu bilden, eine bestimmte Interessirtheit.

Man denke, daß jedes Stück ein notwendiges Glied eines geistigen Anschauungsorganismus ist. Thut nichts, sie werden verglichen. Weshalb? Was verschafft ihnen die Ehre ihrer Bekanntschaft, ihrer Zusammenstellung? Der Zufall, daß sie sich über dieselbe Sache — und nicht einmal Sache — aussprechen. Es ist, als ob ein Naturforscher zwei Fossile einander entgegenstellt aus dem Grunde, daß sie beim Querdurchschnitt eines Lagers unter derselben Senkrechten gefunden worden sind, etwa einen Mammut und einen Apfelbaum. Man denke sich die Vergleichung durchgeführt: a. Beine: der Mammut vier, der Apfelbaum eins; b. Innere Organe: beim Mammut neben- und übereinander, beim Apfelbaum kreisförmig im Ring. Man verzeihe mir den Blödsinn; aber ich sehe nicht ein, weshalb es ein weniger großer Unsinn sein soll, geistige Organismen so willkürlich zusammenzustellen.

Man denke aber weiter, daß jedes der verglichnen Fragmente ein Stück Seele seines Verfassers ist. Was für ein wüstes Gericht kleingehackter Seelensubstanz! Die Schlächter nehmen ja wohl ihre verschiednen Fleisch- und Fettproben und stopfen sie in eine Haut, und man ißt das gerne. Daß aber geistige Nahrung wurstförmig verabfolgt und verkonsumirt werde, scheint mir nicht wünschenswert. Entweder man nimmt das Buch zu sich, wie man ein Bündel Würste verzehrt, oder man muß eine Art geistiger Seiltänzergymnastik getrieben haben, um fähig zu sein, innerhalb einer halben Stunde ein Dutzend grundverschiedne Standpunkte einzunehmen.

Weiter! Unter den Fragmenten sind einige vom Standpunkt gemeinen Menschenverstandes entworfen, andre wie Augustins Bekenntnisse aus Stunden des Wühlens und Grübelns geboren, andre wie mehrere Lutherworte mitten im wilden Kampfe als Feldgeschrei aufgestellt. Sie alle stehen nebeneinander; man liest sie hintereinander glatt weg. Ganz von selbst wird das, was beim schnellen Lesen unmittelbar eingeht, also das Banale oder doch gemeinverständlich lebhaft Auseinandergesetzte zum Richter über das, was einer bestimmten Weihe und Andacht bedürfte, um gewürdigt zu werden, oder gar bedeutender historischer und psychologischer Vermittlungen und Uebersetzungen wie Luthers Worte über die Gefährlichkeit der Vernunft in Glaubenssachen. Ich merke hierbei an, daß der Verfasser Luther — mit, soviel ich gesehen habe, nur einer Ausnahme — bloß aus seinen Tischreden kennt, das heißt also aus zweiter Hand.

Indessen ich will nicht schlecht sein und will wie üblich mit einer Empfehlung schließen, damit ich nicht in den Verdacht des ungebildeten Pedanten falle.

Ich will erstlich gestehen, daß mir heimlich mit dem Buche gedient ist. Ich lese es freilich nicht, wie der Verfasser es will, sondern ich schlage irgendwo auf und lese ein einzelnes Stück. Ich versetze mich in die Zeit, Gesinnung, Stimmung, Individualität des Dichters und male mir so ein kleines Traumkonterfei, das ich still andächtig genießen kann, weil ich es anders genieße, als der Sammelmann es will. Dann habe ich tausend solcher Stunden für 7,50 Mark, das macht für einen Groschen dreizehn. Mehr kann man nicht verlangen.

Oder ich vergleiche einige, allerdings höchstens drei Stimmen über eine Sache, lasse dabei drei grundverschiedne Bilder auftauchen, ordne sie mir zeitlich und gewinne so ein Bild eines Stücks aus einem Stück der Entwicklung.

Oder ich gehe endlich auf den Wunsch des Verfassers ein und höre ihm einmal zu, dem „Wiederhall jenes tausendstimmigen Chaos*) von Frohlocken und Seufzern, von Jubel und Wehklagen, welche die großen, nie gelösten Rätsel des Lebens den edelsten und lautersten Menschenherzen seit Jahrtausenden erpreßt haben" — und vergegenwärtige mir dabei, wie es in einem der Köpfe aussehen möchte, die das Buch auf diese Art lesen, und zwar nicht, um einmal einen poetisch-traumhaft-schwermütigen Flug um die Welt zu unternehmen ohne andre Zwecke als den der phantastisch-melancholischen Schaukelei, sonder[n] ernsthaft, um sich eine Weltanschauung daraus zu bilde[n]. Vor solcher Konversationslexikonsreligion bewahre uns Got[t]. Darauf aber scheint es abgesehen. Ich wüßte sonst wenigsten[s] keinen Grund dafür, daß der Titel anfängt mit dem „Bau[m] der Erkenntnis" und schließt mit „Stadtschulinspektor in Berlin."

Und das ist der Grund, weshalb ich das Buch so har[t] beurteilt habe, wie es geschehen ist. Bonus

*) So der Setzer, Gizycki hat „Chors" geschrieben.

Ein Märtyrer der Studirstube

Karl August Credner. Sein Leben und seine Theologie von A. Baldensperger. Leipzig, Veit u. Cie., 1897. 99 S. 1 Mk.

Am 10. Januar dieses Jahres hat die theologische Fa[-]kultät zu Gießen in der dortigen Universitätsaula eine Säkular[-]feier veranstaltet, mit der wohl auch solche einverstanden sei[n] werden, die dem modernen Drängen auf Jubiläen mit Wide[r-]willen zuschauen: man hat den hundertjährigen Geburtstag vo[n] Karl August Credner festlich begangen, eines der besten Männe[r,] die an Gießens Hochschule je gewirkt haben — und zwar th[at] man es als einen Akt der Sühne, um eine schwere an diese[m] Märtyrer freier Wissenschaft begangne Schuld nach Kräfte[n] vor der Oeffentlichkeit wieder gut zu machen. Die Festred[e,] die ein Nachfolger Credners, Professor D. Baldensperger, da[-]mals gehalten, hat er, mannichfach erweitert und mit wer[t-]vollen Anmerkungen versehen, herausgegeben. Auf das in seine[r] geschmackvollen Ausstattung äußerst wohlfeile Heft, das durc[h] ein Bildnis Credners geziert ist, möchte ich die Aufmerksamke[it] der Leser der Christlichen Welt heute lenken. Der Mann, de[r] da so vornehm, ruhig und fest auf uns blickt, verdient aller[-]dings unser Interesse. Durch die Beschäftigung mit Balden[-]spergers biographischer Skizze muß in den weitern Kreisen, a[n] die sich Baldensperger wendet, und für die auch Credner ge[-]kämpft, gearbeitet und gelitten hat, herzliche Teilnahme fü[r] einen bisher den Meisten unbekannten Gelehrten erweckt werden.

1797 im Thüringischen geboren, seit 1817 für seine[n] Unterhalt auf sich allein angewiesen, elf Jahre lang in Jen[a,] Breslau, Göttingen und Hannover teils Student, teils Präzepto[r,] bringt Credner endlich 1829 seine Habilitation in Jena zustand[e,] wird aber der Gefahr des Verhungerns erst Ostern 1832 durch di[e] Berufung zum ordentlichen Professor der Theologie in Gieße[n] entzogen. Auf zwei Jahrzehnte rastlosen Arbeitens und mutige[n] Kämpfens folgen da noch einige traurige Jahre der Verlassen[-]heit und Verbitterung unter schwerem Verfall seiner Kräfte[.] Schon 1854 trat zu der Abnahme des Gedächtnisses die Läh[-]mung der Zunge, sodaß seine akademische Thätigkeit völli[g] unterbunden war und der Tod im Juli 1857 für ihn al[s] eine Erlösung erscheinen konnte.

Was verleiht nun diesem schlichten Gelehrtenleben mi[t] seiner tragischen Farbe auch für uns hier solchen besonder[n] Wert? Es ist nicht die Fülle gediegner wissenschaftlicher un[d] praktischer Werke und Abhandlungen, die es hervorgebracht ha[t;] Baldensperger giebt ein Verzeichnis derselben auf Seite 96—99[,] das vom Jahre 1827 bis 1860 reicht, und die Titel zeigen[,] auf wie verschiednen Gebieten Credner sachkundige Mitarbei[t] geliefert hat. Es ist auch nicht ein außergewöhnliches, vielleich[t] durch geradezu glänzende Gaben erworbnes Verdienst um di[e] Förderung einer einzelnen theologischen Disziplin. Mit Schleier[-]macher oder Ferdinand Christian Baur darf man Credner nicht i[n] eine Reihe stellen; er hat keine Schule gestiftet, er war kein geniale[r] Mensch. Wenn sein Biograph ihn „allein und über seiner Zei[t] stehend" nennt, „gleich einem jener alten Propheten, die vereinsam[t] unter ihrem Geschlechte unbeirrt auf die Wege einer besser[n] Zukunft hinwiesen," so sind das etwas rhetorische Ausdrück[e.] In den Anmerkungen 77 und 79 (Seite 62—67 und Seit[e] 78—90) orientirt Baldensperger, nur hier bisweilen in da[s] Detail der theologischen Debatte eingehend, den Leser über di[e] Bedeutung von Credners Forschungen, namentlich darüber, wi[e] viel die Einleitung in das Neue Testament ihm verdankt, und in Anmerkung 78 (Seite 67—78) sucht er seine theologisch[e] Eigenart zu schildern, seinen Gegensatz einerseits gegen die vor[-]

gmatischen oder philosophischen Systemen beherrschte Konıktion, andrerseits gegen das Uebergewicht des philologischen teresses in der neutestamentlichen Schriftforschung. Was ihm nachgerühmt wird von tieferer Einsicht in die Bedeutung historischen Moments, wie sie z. B. seine Stellungnahme David Strauß' Leben Jesu gut erläutert, ist gegen Angriffe nso geschützt, wie das Lob seiner Gründlichkeit und wissenaftlichen Intuition. Doch ist hier nicht der Ort, mit Baldenrger darüber zu rechten, ob die Thatsache, daß Credner heute t vergessen ist, nur durch Schlußfolgerungen auf bezeichnende ängel der betreffenden Geschichtsschreibung erklärt werden m, und ob „die Crednersche Theologie schon ganz den wissenaftlichen Stempel der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrnderts trägt." Heutige „denkende Leser der Bibel" würden, ube ich, in dem für die von 1841 und 43 geschriebnen Neuen Testament nach Zweck, Ursprung, Inhalt" Credners ncherlei Unmodernes finden und in Credners geschichtlichen ealen selber wie in den Versuchen zu ihrer Erfüllung ihn Gefahr zu modernisiren oft erliegen sehen.

Indes Credners Größe ist vor allem sein Charakter, und rade heute kann seine Haltung in den verschiednen Kämpfen, er durchfechten mußte, und die den uns auferlegten so ähn) sind, schlechthin vorbildlich heißen. Ich habe dabei nicht kleinen Nöte des Lebens im Auge, von denen man doch h mit Interesse in seinem Lebensgange Kenntnis nehmen rd, schon weil sie die gesamten sozialen Zustände vor fünfzig hren bisweilen köstlich beleuchten, sodaß er es mit sechzig hren noch zu keinem höhern Gehalt als 1600 Gulden — hszehn Kinder, von denen neun ihn überlebten, hat er besen — gebracht hat, daß er 1840 ein Vierteljahr lang in eßen keine passende Wohnung finden konnte und die Familie terdessen im Ausland unterbringen mußte u. dergl. Auch über n Berichten liegt ein eigner Reiz, die uns die Herrschaft eines istes schlimmster Kleinlichkeit unter den Kollegen Credners in r theologischen Fakultät und die Verwahrlosung des gesamten iversitätswesens in Gießen anschaulich machen; und mit Gegthuung vernimmt man von Credners erfolgreichem Bemühen, r Besseres zu schaffen und den Betrieb des theologischen Stums in Hessen wahrhaft zu reformiren. Aber das Wichtigste eibt doch sein Kampf gegen die reaktionären Bestrebungen, deren tz in der hessischen Regierung sich befand in der Person des tholischen Geheimen Staatsrats und Kanzlers der Universität n Linde in Darmstadt; das Ministerium von Dalwigk ist in ssen Bahnen ja weiter gewandelt. Dieser Kampf, neben dem redners Eingreifen in die politische Bewegung von 1848 verltnismäßig zurücktritt, liefert ein glänzendes Zeugnis seiner esonnenheit wie seines geschichtlich bestimmten Urteils und rd von Baldensperger mit Recht am eingehendsten beschrieben Seite 19—36 und Anmerkungen 24—72); in voller Frische eten die in diesem Streit handelnden Personen vor uns hin. n Linde war mit seinem Eintritt in die hessischen höhern taatsämter reaktionär geworden, der Typus eines gescheiten d gewandten Krypto-Ultramontanen in einer mittelstaatlichen egierung der Reaktionsperiode. Scheinbar über den Parteien hend, geht er darauf aus, die Universität zu katholisiren: sein deal ist eine Universität nach jesuitischem Muster, eine Erchungsanstalt, „wo die Jünglinge Bescheidenheit im Urteil und etragen lernen und zu anständigen, gehorsamen Staatsbürgern zogen werden." Durch welche Mittel man dieses Ziel zu reichen suchte, wie man das Bevormundungssystem auch auf e Dozenten übertragen, z. B. die unabhängigen Privatdozenten rch besoldete Repetenten ablösen wollte, und Aehnliches, möge an bei Baldensperger nachlesen.

Es sind das Dinge, die ihr aktuelles Interesse heute keinesegs verloren haben. Die Gründe, die den Ultramontanismus Macht gewinnen lassen auf überwiegend und seit alters prostantischem Boden, indem er sich als Stütze der Ordnung egenüber der anwachsenden demokratischen Anmaßung bei den egierenden anzupreisen weiß, und die Methode, mit der er rbeitet, sind noch heute genau die gleichen wie damals. Auch r die Gutgläubigkeit der zunächst Beteiligten — wie 1846 chsundzwanzig Gießener Professoren, darunter Credners Spezialkollegen, sich dazu aufschwangen, an den Kanzler, der ihre Existenz untergrub, eine Ergebenheitsadresse einzusenden —, dürfte es noch heute an Beispielen nicht fehlen. Es ist Credners Verdienst, damals in Gießen vor allen begriffen zu haben, welche Gefahr der Universität von ihrem liebenswürdigen Kanzler drohe, und er stellte sich an die Spitze der Opposition gegen die kryptokatholische Clique, nicht aus Lust am Streit, noch weniger aus verletzter Eitelkeit, sondern weil er sah, was auf dem Spiele stand. Die protestantische Weltanschauung galt es zu vertreten, das Prinzip der Freiheit der Wissenschaft gegen das der Autorität des Kodifizirten, und seine Energie und Unerschütterlichkeit haben Gießen als deutsche Universität erhalten.

Die Geschichte des Streites, der sich in mehreren polemischen Broschüren, die von Linde und Credner auswechselten, immer mehr zu einem persönlichen Zank zwischen diesen beiden Männern zuzuspitzen schien, ist äußerst lehrreich. Als von Linde den evangelischen Professor nicht durch Gunstbezeugungen auf seine Seite zu bringen vermochte, suchte er ihn an der Universität zu isoliren; als auch das nicht nach Wunsch geriet, begann er Credner vor dessen evangelischen Glaubensgenossen zu verdächtigen. Er entwickelte die Theorie von der Pflicht des Landesherrn, in seinem Staat über Korrektheit der Lehre zu wachen und den Nationalismus, den keine Kirche anerkannt habe und keine je anerkennen könne, mundtot zu machen. Daß hiermit auf Credner gezielt wurde, entging Niemandem; ohne den Vorwurf des Rationalismus hinzunehmen, wies er vor der Oeffentlichkeit die „Berechtigung der protestantischen Kirche Deutschlands zum Fortschritt" nach und bestritt die Legalität des Symbolzwanges. Damit traf er den springenden Punkt in der Differenz zwischen seinem Standpunkt und dem von Lindes; aber diesem gelang es nun auch, die Vertreter der neulutherischen Orthodoxie, Hengstenberg und seine Anhänger in Hessen, gegen Credner in Harnisch zu bringen. Man merkte in diesen Reihen nicht, wessen Geschäfte man mit der an dem Gießener Theologen geübten Ketzerrichterei besorgte. Der Herr von Linde fand schließlich bei diesen vermeintlich allein echten Evangelischen mehr Beifall als bei den echten Ultramontanen, denen er als verantwortliches Mitglied der Regierung begreiflicherweise doch immer noch nicht weit genug ging. Der Autoritätsmann nahm Abschied mit der Erklärung, nur für den konfessionellen Frieden und die Rechte jeder Kirche gekämpft und geschrieben zu haben, und in Verdächtigung von Credners Persönlichkeit und den für sein Auftreten maßgebenden Motiven haben dann lutherische Pastoren den Kryptojesuiten noch wesentlich überboten. Eben diese haben auch Credners letzte Jahre so düster, einsam und verärgert machen helfen, und was von der Kirche unfreundlichen Aeußerungen etwa ihm entschlüpft ist, ist eine Wirkung ihrer gehässigen Angriffe, nicht ein notwendiger Bestandteil seiner Weltanschauung. Der Mann, der auf Mittel und Wege sann, eine engere Verbindung zwischen der obersten Kirchenbehörde und der theologischen Fakultät anzubahnen (S. 17), der seine Theologie in der Kirche wurzelnd fand und einen erheblichen Unterschied zwischen den Bedürfnissen der Kirche als äußerer Gemeinschaft und der Wissenschaft nicht zugeben wollte (S. 92), der die Versöhnung mit Gott als Schlüssel für die Schriftauslegung hinstellte (S. 75), war kein radikaler Kirchenzerstörer, wie er denn überhaupt zu einem um die geschichtliche Kontinuität unbekümmerten Radikalismus so gar nicht das Zeug hatte: gewaltsam hat man in ihm das Vertrauen zur Kirchlichkeit zerstört.

Der Disput zwischen von Linde und Credner ist verstummt, mit Credners Tode haben die Anklagen seiner Gegner wider ihn aufgehört, aber der Streit, den auf der einen Seite im Hessenland Credner fast allein hat führen müssen, ist noch nirgends entschieden. Die kryptokatholische Reaktion wirbt für ihre Ideale mit den damaligen Vorwänden. Die neu ergriffnen Maßregeln zur Knebelung der notwendigen Freiheit werden wiederum als „Forderungen der neuern Zeit" den nur auf die Rettung aller hergebrachten Privilegien und auf Ruhe bedachten Kreisen mundgerecht gemacht. Der protestantische Konfessionalismus leistet dem schlauern Ultramontanismus Vorspann

durch Beseitigung der Geister, die den Feind am schärfsten zu schlagen verstehen, und ob die Mittel vornehmer geworden sind, mit denen man auf orthodoxer Seite den Sieg der eignen Sache zu sichern glaubt, möge man bei der Lektüre unsrer Biographie S. 34 f. 59 f. erwägen. Die unbedingte Wahrhaftigkeit, die in keiner Art Versteck zu spielen fertig kriegt, das innere Verlangen nach Licht und die furchtlose Freimütigkeit, mit der er um die Folgen unbesorgt für die Wahrheit eintritt, sind die Eigenschaften, die Credner in diesem Kampf so ergreifend auszeichnen. Möchten sie bei den Vertretern seines Standpunktes auch heut und zukünftig nicht fehlen, solange die Verschiedenheit der Interessen von Kirche und Wissenschaft Kampf erzeugt: je mehr Jemand innerlich und äußerlich von jenem Kampfe berührt worden ist, um so tiefere Sympathie muß Credners Leben ihm abgewinnen. Jülicher

---

Das Evangelium in Italien

Zweite Hälfte

3

Neben der Waldenserkirche*) arbeitet seit dem Jahre 1870 die Chiesa evangelica italiana. Das Jahr ihrer Entstehung ist nicht ohne Bedeutung. Sie wurde bei dem Sturz der weltlichen Macht des Papsttums und der Befreiung Roms gegründet als „Vereinigung der freien Kirchen in Italien", und so geht von Anfang an ein stark patriotischer Hauch durch sie hindurch. „Evangelium und Freiheit," „Christus und Italien" sind ihre Losungsworte. Es ist schon öfters die Frage erwogen worden, ob es nicht besser wäre, wenn die Waldenserkirche und die Chiesa italiana sich zu einer Kirche unter einem Namen zusammenschlössen, damit nicht von Anfang an das Evangelisationswerk in Italien ein zwiegespaltnes sei. Dogmatische Bedenken ständen einer solchen Einigung wohl kaum im Wege. Die Waldenser sind in vielen Punkten weitherziger geworden, und der apokalyptisch-independentistische Geist, der vor der Vereinigung von 1870 in manchen italienisch-evangelischen Gemeinden sich geltend machte, hat jetzt wohl so gut wie ganz aufgehört. Aber was der Einigung im Wege steht, ist die Stimmung in beiden Kirchen. Die Chiesa evangelica italiana legt allen Wert darauf, daß sie eine durch und durch italienische Volkskirche sei, ohne Beimengung ausländischer Evangelischer; ihr Ideal ist, die gerade dem italienischen Volkscharakter eignenden Gaben durch das Evangelium fruchtbar zu machen. Dagegen pflegt die Waldenserkirche diesen italienischen Patriotismus nicht in dem Maße: sie missionirt außer in Italien auch am Sambesi, und ihr alter Waldensername, für den so viele Tausende schon ihr Leben gelassen haben, ist ihr viel zu lieb, um ihn bei einer etwaigen Einigung mit der Chiesa evangelica italiana mit einem andern zu vertauschen. — Es hängt auch mit diesem patriotischen Zuge in der Chiesa evangelica zusammen, daß ihre Theologen immer wieder mit großem Eifer dagegen polemisiren, als ob ihre Kirche erst seit 1870 bestände. Jawohl, sagen sie, realiter in die Erscheinung getreten ist die Chiesa evangelica erst seit jener Unione im Jahre 1870, aber idealiter existirt sie schon lange; denn die ganze Vergangenheit gehört uns, von Arnold von Brescia und Savonarola an bis zu den Tausenden, die mit Drangabe von Gut und Blut, von Familie und Vaterland ihre Liebe zur reinen und wahren Religion Jesu Christi besiegelt haben. Die Geschichte der Chiesa evangelica beginnt mit dem ersten Protest gegen das gottvergeßne Papsttum, mit dem ersten Ruf nach Umkehr zum Evangelium und zur Einfachheit Jesu und der Apostel.

Zwei Männer vor allem sind es, durch die die Chiesa evangelica das geworden ist, was sie ist: Alessandro Gavazzi und Mac Dougall. Gavazzi war Bologneser Kind. Früh schon angezogen durch die Lehren Giuseppe Mazzinis nahm er das Barnabitergewand, weil er hoffte, auf diese Weise unbemerkter seine liberalen Grundsätze und die Sehnsucht, Italien groß und frei zu sehen, seinen Schülern einimpfen zu können. In jener Zeit ist das Barnabiterkloster zu einer Zufluchtsstätte für gar manchen politischen Flüchtling geworden, der von Gavazzi freundlich aufgenommen in andrer Kleidung über die Grenze des Kirchenstaates geschafft wurde. Im Jahre 1848 als Giovanni Mastai Feretti als Pio IX. den päpstlichen Thron bestieg und ganz Italien aufjubelte über die liberale Aera, die mit ihm anbrechen zu wollen schien, stand Gavazzi als beratender Freund ihm zur Seite. Er bestimmte Pio IX., die päpstlichen Truppen auf der Piazza S. Pietro zu segnen, die zur Vertreibung des österreichischen Erbfeindes ins Venetianische zogen. Gavazzi eilte ihnen voran und hielt sich dabei ein paar Tage in Bologna auf. Noch erzählt man sich dort, wie er abwechselnd mit Ugo Bassi von den Stufen der mächtigen Kirche S. Petronio zum Volke geredet und es so für den heiligen Krieg begeistert habe, daß man ihm von allen Seiten silberne und goldne Ketten, Uhren, Geschmeide und Ringe brachte.

Die auf den Papst gesetzten Hoffnungen erwiesen sich bald als trügerisch: es kamen die Unglücksjahre 1848 und 1849, Rom fiel und Pio IX. kehrte unter dem Schutz französischer Bajonette ein Andrer zurück, als er gegangen war. Gavazzi mußte nach England flüchten, und dort hat er sich offen zum evangelischen Christentum bekannt. Als er 1859 beim Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich-Italien und Oesterreich zurückkehrte, hat er mit ebenso glühender Leidenschaft Vittorio Emanuele als alleinigen Retter Italiens wie Jesum Christum als alleinigen Sünderheiland gerühmt. Er war es, der seit 1864 zuerst mit Luigi de Sanctis zusammen an der Einigung der Evangelischen in Italien arbeitete, er war es, der 1870 die zusammenhanglosen Gemeinden zur Annahme eines Verfassungsstatuts und Gründung eines Evangelisationskomitees zu bewegen wußte. Von 1870 bis zu seinem Tode am 9. Januar 1889 war er Präsident der Chiesa evangelica italiana. — Das doppelte Lebenswerk Gavazzis hat nach seinem Tode einen symbolischen Ausdruck gefunden. Dem glühenden Patrioten hat man ein Denkmal errichtet auf dem Gianicolo in der Nähe seines Freundes Garibaldi; dem treuen evangelischen Christen hat die Chiesa evangelia italiana im vorigen Jahr auf dem stillen protestantischen Friedhof beim Monte Testaccio ein Denkmal gesetzt, nachdem die Urne in feierlicher Weise dorthin übergeführt war.

Ein zweiter, dem die Chiesa evangelica viel zu verdanken hat, ist der Rev. D. John Richardson Mc. Dougall, Pfarrer der schottischen Gemeinde in Florenz. Es ist leicht verständlich, daß die Chiesa als junge Kirche in finanzieller Beziehung von Anfang an einen schweren Stand gehabt hat. Vor zwei bis drei Jahren fehlte nicht viel, daß sie ihr Evangelisationswerk wegen Mangel an Mitteln ganz hätte aufgeben müssen, zumal da andre evangelische Denominationen aus dieser Verlegenheit der Chiesa in nicht eben schöner Weise zur Vergrößerung ihrer Gemeinschaft Kapital zu schlagen suchten. In solchen finanziellen Krisen hat sich Rev. Mc. Dougall durch die That als treuer Freund der Chiesa gezeigt.

An der Spitze der Chiesa steht ein Evangelisationskomitee, das außer dem Präsidenten (Rev. Conti in Rom) aus 5 ordentlichen und 6 Ehrenmitgliedern besteht. Das Evangelisationsgebiet ist in 10 Distrikte geteilt, auf die sich 30 Kirchengemeinden, 13 in Bildung begriffne Gemeinden, 55 Gruppen und 141 besuchte Orte verteilen. Nach der Zahl der in jedem Distrikt sich befindenden Kommunikanten (im ganzen 1647) wären die Distrikte in folgender Ordnung zu nennen: 1. Regione Piemontese (338), 2. Toscana (238), 3. Ligure (235), 4. Romana (209), 5. Lombarda (198), 6. Sicula (141), 7. Pugliese (104), 8. Veneta (89), 9. Napolitana (60), 10. Emiliana (35). Unter den 30 Kirchgemeinden der Chiesa evangelica sind 12 Orte, an denen sie neben der Waldenserkirche in der Evangelisationsarbeit steht: Mailand, Udine, Venedig, Florenz, Pisa, Livorno, Rom, Mottola, Neapel, Bari, Riesi, Palermo. Bedient werden die Kirchen und Stationen von 30 Pastoren, 9 Evangelisten, 2 Lehrern, die mit der Predigt betraut sind, und 7 Kolporteuren. Die Ausbildung der Geistlichen geschieht in Florenz, wo sich ein „Kursus vorbereitender Studien für das heilige Amt" befindet, an dem 3 Professoren (darunter der Pfarrer der deutschen Gemeinde

*) Vergl. Nr. 38.

uperintendent Fischer in Florenz) 7 Studenten unterrichten. n Meldungen zu diesem Kursus fehlt es nicht, aber sehr oft der Grund der Meldung ein unlauterer, sodaß eine strenge uswahl vorgenommen werden muß.

Wie die Waldenserkirche hat auch die Chiesa evangelica aliana Sonntagsschulen (besucht von 1445 Kindern), Tages= id Abendschulen eingerichtet. Tagesschulen sind in Turin 0 Kinder), Florenz (146), Livorno (150), Rom (133), eapel (125) und Riesi (350); Abendschulen in Florenz (60), isa (60), Fara Novarese (54), Rom (64 Kinder in zwei chulen), Margherita di Savoia (38). Diese insgesamt 1230 inder werden von 32 Lehrern unterrichtet. Der Schulen in r Chiesa evangelica sind ungleich weniger als in der Wal= nserkirche, aber der Schulbesuch ist ein verhältnismäßig sserer. Daß durch die Einrichtung dieser evangelischen chulen wesentlich der Evangelisirung vorgearbeitet wird, kann an daraus schließen, daß z. B. von den 146 Kindern, die e Tagesschule in Florenz besuchen, 114 katholischen Familien gehören. Die Chiesa würde jederzeit mit gutem Erfolg ch an andern Orten neue Schulen eröffnen können; an ingenden Aufforderungen dazu hat es nicht gefehlt, nur hlt es noch an den nötigen Mitteln.

4

Trotz der mancherlei Erfolge, die die Evangelisations= beit in Italien erzielt hat, drängt sich doch die Frage auf: ie kommt es, daß die Fortschritte nicht größer und schneller nd? Man wird als Antwort zunächst auf die systematische erhetzung hinweisen dürfen, die von der katholischen Kirche gen die evangelische getrieben wird. Durch Gründung neuer chulen unter geistlicher Leitung, durch Brüderschaften, die wie it einem Netz ganz Italien umspannen, durch die regelmäßig h wiederholenden Bibelexkommunikationen, sodaß nur mit chlicher Autorisation die Bibel gelesen werden darf, durch stenpredigten, in denen die gewandtesten Redner gegen die vangelische Kirche zu Felde ziehen, durch die Macht des eichtstuhls weiß die katholische Kirche allen evangelischen Be= rebungen wirksam genug entgegenzutreten. Ein größeres emmnis für das Evangelium als diese Verhetzungen seitens r katholischen Priesterschaft ist die weitgehende religiöse In= fferenz, die der Katholizismus zur Folge gehabt hat. Unter iner Herrschaft ist dem italienischen Volke alle tiefere Re= giosität abhanden gekommen. Man muß es in Italien selbst hen, wie sehr das katholische Christentum zum Heidentum eworden ist. Während die Menge in heidnischen Aberglauben ersunken ist und vom Evangelium oft nicht mehr weiß als e Bassutos in Afrika, haben die Gebildeten mit der Ab= endung von der Kirche alle Religiosität überhaupt und oft enug auch alle Sittlichkeit fahren lassen. Gleichgiltig oder indlich stehen sie den Vertretern des Evangeliums Jesu egenüber.

Nach diesen Bemerkungen mag man einen Schluß auf die ukunft des Evangeliums in Italien wagen. Es ist wohl cht zu erwarten, daß Italien in irgend absehbarer Zeit ganz vangelisch werden wird, wohl aber ist zu hoffen, daß das ngsame aber sichere Fortschreiten des Evangeliums ein Hebel gen den Papalismus werden wird, daß es den Katholizismus ingen wird, sich selbst zu regeneriren, d. h., um mit Garibaldi reden, „das Krebsgeschwür des Papalismus aus sich heraus= schneiden.“ Nicht ein regenerirter Katholizismus, wohl aber r fanatische, abergläubische Papalismus ist das Grundübel taliens. Hat die evangelische Bewegung dahin geführt, daß eses Grundübel erkannt und beseitigt wird, so ist ihre Auf= be gethan. Bis aber dieses Ziel erreicht ist, trösten wir s mit dem Worte Galileis: Eppur si muove, es geht doch rwärts, nämlich mit dem Evangelium Jesu Christi.

Walther Haupt

Die Gustav=Adolf=Versammlung in Berlin

28. bis 30. September 1897

3. Das Festmahl

Gemeinhin hat bei dem gemeinsamen Mittagsmahl der Hauptversammlung der Vorsitzende des Zentralvorstandes den Kaisertoast ausgebracht. Aber in Berlin hat es sich der Minister der geistlichen Angelegenheiten nicht nehmen lassen, selbst diese Huldigung dem Monarchen darzubringen. Er that dies in einer längern Ansprache, die wir meinen wesentlich wiedergeben zu sollen.

D. Bosse führte aus, wie seit Beginn des Gustav=Adolf=Vereins ein warmes Einvernehmen geherrscht habe nicht nur zwischen den evangelischen Fürstenhäusern und dem Gustav=Adolf=Verein im allgemeinen, sondern insbesondre zwischen den preußischen Königen und dem Gustav=Adolf=Verein. Das beruht auf einem tiefen gemeinsamen Zuge, einer Gemeinschaft der Interessen; auf dem gemeinsamen Interesse an dem edeln Kern der Reformation, auf der gemeinsamen Empfindung der heiligen Pflicht, den armen und notleidenden Glaubensbrüdern zu helfen, auf dem gemeinsamen tiefen Interesse an dem Wohl, den Aufgaben und dem Gedeihen der evangelischen Kirche. Wie könnte das anders sein! Es ist Ihnen gewiß allen aus dem Herzen gesprochen gewesen, was unser hochverehrter D. Pank heute früh so schön ausgeführt hat, als er bei Vergleichung zwischen Einst und Jetzt in den Ruf unsers alten seligen Kaisers ausbrach: „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“ Die Evangelische Gustav=Adolf=Stiftung ist ihrem ganzen Charakter nach eine kirchliche, keine staatliche Stiftung. Der Verein ist seinem ganzen Wesen nach durch und durch evangelisch. Seine Aufgaben, seine Ziele beruhen in dem Streben, in der Nachfolge des Herrn das Verlorne zu suchen, das Verwundete zu verbinden, das Verirrte zurückzubringen, des Schwachen zu warten. Er will den leidenden Brüdern zuliebe, aber Niemand zuleide helfen, und dieser Dienst an den evangelischen Brüdern der Zerstreuung ist seine Stärke. Er ist auch die Legitimation für den Namen, den er trägt, den Namen des großen Heldenkönigs, der inmitten der Wirren des dreißigjährigen Krieges den bedrängten Evangelischen in Deutschland die heißersehnte Hilfe brachte. Jahrelang ist ein müßiger Streit darüber geführt worden, welche politische Absichten, Ziele und Gedanken König Gustav Adolf gehabt haben mag, als er den folgenschweren Entschluß faßte, mit einer verhältnismäßig großen Macht über das Meer hinüberzugehen. Eine so große Aktion hat unzweifelhaft auch politische Konsequenzen haben sollen. Aber die gesamte unabhängige, die objektive Wahrheit würdigende Geschichtsforschung, wenigstens auf evangelischer Seite, läßt keinen Zweifel darüber, daß Gustav Adolf nicht nur ein weitblickender König war, sondern daß es ihm wirklich darum zu thun war, den bedrängten Glaubensbrüdern zu helfen. Das hat er gethan. An dieser großen geschichtlichen Thatsache ist nicht zu rütteln. Er hat uns geholfen in einer kritischen Stunde und hat damit dem ganzen Protestantismus in der Welt einen so großen Dienst erwiesen, wie die Reformatoren selber. Er hat, um die deutsch=evangelische Kirche als Volkskirche zu retten, in der Schlacht bei Lützen sein königliches Leben gelassen. Er ist der Märtyrer des evangelischen Glaubens. Was Wunder, daß die Evangelischen, als sie zusammentraten, um auch ihrerseits den bedrängten Glaubensbrüdern zu helfen, den Namen des großen königlichen Märtyrers zu ihrem Panier machten, ihm zum unvergänglichen Ruhm, uns aber und den kommenden Geschlechtern zur Nachahmung. Unermeßlicher Segen ist durch die That und durch den Tod Gustav Adolfs über unsre evangelische Kirche gekommen, nicht bloß über die Landeskirchen und die Kirche als Ganzes, sondern auch über alle einzelnen evangelischen Christen, besonders auch über die Fürsten. Sie wissen alle, daß unter dem Drange schwerer Not die Fürsten das Kirchenregiment in ihre Hand genommen haben: ein Entschluß von ungeheurer Tragweite, wodurch der Bestand der evangelischen Kirche als Volkskirche die sicherste irdische Gewähr empfing. Dafür sind wir Gustav Adolf, aber auch den Landesfürsten zu tiefem Dank verpflichtet. Das soll ihnen unvergessen bleiben. Und solange es eine evangelische Kirche und eine evangelische Gemeinde giebt, die sich allein auf die heilige Schrift gründet, solange es Evangelische giebt, die ihre Hoffnung allein auf die Rechtfertigung durch den Glauben setzen, und die für jeden Einzelnen die volle sittliche Verantwortung in Anspruch nehmen, solange es Evangelische giebt, die die durch die Reformation errungne Gewissensfreiheit mit Gut und Blut und Leben verteidigen, solange wird dem König Gustav Adolf und den evangelischen deutschen Landesfürsten dies offne freie mannhafte Auftreten unvergessen bleiben. (Bravo!) Dies alles gilt in vollem Maße auch von den Königen dieses Landes, den Hohenzollern. Seit Friedrich Wilhelm IV. hat jeder seiner Nachfolger in unmittelbarer Anknüpfung in warmen und sympathischen Worten das Protektorat über den Gustav=Adolf=Verein übernommen. Das hat auch unsers jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät gethan. Er hat hinzugefügt, daß er es thue in der gleichen Gesinnung wie sein hoher Vater, der unvergeßliche Kaiser Friedrich. Seitdem ist unser Kaiser und König dem Gustav=Adolf=Verein nicht nur ein mächtiger Protektor, sondern allezeit auch ein königlicher Förderer gewesen. Er hat es bewiesen auch heute an diesem Tage. Als ein Zeichen seiner königlichen Gnade will ich erwähnen, daß Se. Majestät mich beauftragt hat, dem Vorsitzenden des Verwaltungsrats des Berliner Ortsvereins, Geheimen Regierungsrat Krech, den Kronenorden zweiter

Klasse zu überreichen. Es bedarf nicht der ausdrücklichen Begründung, wie warm Se. Majestät sich immer zum Evangelium bekannt hat. Wenn die Menschen davon schweigen wollten, so würden die Steine reden. Ich erinnere noch an die Worte unsers Kaisers bei der Wiedereröffnung der ihm so teuren Wittenberger Schloßkirche. Er sagte damals, als er aus dem Pokale trank, den die Stadt Wittenberg Luther zu seiner Hochzeit verehrt hatte: „Auf dem Gebiete des Glaubens giebt es keinen Zwang. Hier entscheidet allein die freie Ueberzeugung des Herzens. Und die Erkenntnis, daß sie allein entscheidet, ist die gesegnete Frucht der Reformation. Wir Evangelische befehden Niemand um seines Glaubens willen, aber wir halten fest an dem Bekenntnis des Evangeliums bis in den Tod." Dieses Bekenntnis hat weit über die Landeskirche hinaus in allen evangelischen Herzen Widerhall gefunden. Wir wünschen unserm Kaiser Heil und Segen, Gott segne den Kaiser und sein Haus. Er segne die Kaiserin, die so milde, lieblich, herzgewinnend ihm zur Seite steht in der gleichen Gesinnung wie er. Er segne die liebliche Kinderschar, die wie Oelzweige um seinen Tisch stehen. Gott erhalte unsern Kaiser noch lange als den mächtigen Protektor des Vereins. Unser geliebter Kaiser, der Protektor des Gustav-Adolf-Vereins, lebe hoch!

Der Auszeichnung des Geheimen Rats Dr. Krech mußten die Teilnehmer sich in hohem Grade freuen, denn wenn dieser nicht wahrhaft unermüdlich der Vorbereitungen des Festes sich angenommen hätte, möchte wohl — mit einem Scherzwort des Prälaten Habicht zu reden — manches verkracht sein.

Die Tischrede auf den Gustav-Adolf-Verein und seinen Vorstand hielt kurz und gut Seine Exzellenz Barkhausen, auf Berlin scherzhaft Oberkonsistorialrat Dibelius, auf die Gäste Bürgermeister Kirschner, auf die ausscheidenden Mitglieder des Zentralvorstandes (Habicht, Generalsuperintendent D. Schuster, Konsul Adami, D. Witz) Hofprediger Rogge.

4. Der zweite Tag (30. September)

Die Anregung, die auf Belebung der akademischen Gustav-Adolf-Vereine hinzielt, fällt hoffentlich auf guten Boden.

Der Vortrag, den frisch und kräftig Konsistorialrat D. Prinzing aus Ansbach über die Verhältnisse der Diaspora in Bayern verlas, will im Berichte ausführlich gelesen sein.

Frau Staatsminister Herfurth überreichte namens des Berliner Frauenvereins der Gustav-Adolf-Stiftung eine Gabe von 4000 Mark. Auch Dr. Krech konnte noch mancherlei Gaben überbringen.

Den Bericht über die drei zum Liebeswerk vorgeschlagnen Gemeinden erstattete D. Dibelius. Die große Liebesgabe fiel mit überwältigender Mehrheit auf Jezewo, das an 19000 Mark erhält; zweiunddreißig Stimmen fielen auf Söflingen in Württemberg, zwölf Stimmen auf Trautenau in Böhmen; beide erhalten über 6000 Mark Schmerzensgeld.

Aber nun konnte Hofprediger Rogge verkündigen, daß im Bereiche des Brandenburgischen Hauptvereins eine besondre Sammlung veranstaltet worden, die über 24000 Mark ertragen hat, wozu noch verschiedne Gaben hinzukommen, darunter eine von der Kaiserin Friedrich. Mit der Hälfte jenes großen Sammelergebnisses soll Posen, mit der andern Hälfte eine bayrische Gemeinde bedacht werden.

Für die freien evangelischen Kreise Italiens sprach Pastor Rafael Wigley aus Bologna, dem Superintendent Roennecke als Dolmetscher diente, für die belgische Synode Pastor Bayerhaus aus Brüssel, für Ungarn Pfarrer Loew aus Lutzmannsburg, für Schlesien Generalsuperintendent Erdmann, Pfarrer Schmidt für Bielitz, Pastor Beckmann für Südamerika u. s. w.

Die Vorstandswahl hat die Leipziger Herren sämtlich im Zentralvorstande erhalten; neu traten ein die auswärtigen Herren Generalsuperintendent Nebe aus Münster, Oberkirchenrat Schur aus Wien, Oberkonsistorialrat D. Braun aus Stuttgart und Regierungsrat Schultz-Evler aus Breslau; die beiden Letztgenannten haben ihm schon früher angehört.

Für die nächste Jahresversammlung wird das süddeutsche Ulm gewählt, für weiterhin Braunschweig in Aussicht genommen.

Am Abend bot das Evangelische Vereinshaus in der Oranienstraße farbige Lichtbilder aus dem Leben Gustav Adolfs und dem Liebeswerk des Gustav-Adolf-Vereins — sehenswert und für anderwärts empfehlenswert; den Schluß der Berliner Veranstaltungen machte eine liturgische Feier in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. —

Berlin ist besser als sein Ruf. Aber dieser Ruf kann noch besser werden. Und er müßte es wohl, ungleich besse[r]. Mehr Festgaben können noch bieten Berlins Konfirmanden un[d] Konfirmandinnen; mehr solcher Abendversammlungen könne[n] das Verständnis und die Liebe für den Gustav-Adolf-Verei[n] mehren; das thörichte Gerede, wie es ein Teil der Berline[r] Presse — mir liegt die Berliner Gerichtszeitung vor — si[ch] nicht entblödet vorzubringen, müßte verstummen vor einer neue[n] Erwärmung für den Gustav-Adolf-Verein, einer neuen Pfleg[e] desselben, einer neuen Hingebung an sein großes Liebeswer[k].

Hermens

Moderne Kunst und München 1897

3

Schon von weitem sieht uns Franz Stucks Bild ent[-] gegen: „Das verlorene Paradies," ein echter Stuck. E[s] soll schon vor sechs Jahren in Reliefdarstellung konzipirt worde[n] sein. Gegenüber hängt ein Bacchantenzug vom selben Meiste[r] mit Humor und derber Sinnlichkeit reich ausgestattet. Wen[n] wir die These stellen wollten, nur der religiöse Charakter kan[n] ein Meister der religiösen Malerei sein, so werden wir be[i] Stucks Vielseitigkeit immer wieder vor die Frage gestellt: I[st] es Stuck ernst mit seinen religiösen Stoffen, oder malt e[r] sie, weil er das instinktive Gefühl hat, daß religiöse ode[r] ethische Stoffe doch das Bedeutendste seien, was eines Meister[s] wert ist? Wir wollen diese Frage nicht zu lösen suchen, un[d] dem Künstler als Menschen nicht zu nahe zu treten. Wi[r] könnten ja bei Böcklin ähnlich fragen. Die Kunst selbst wir[d] uns antworten: Ein Künstler kann alles malen — und de[r] Künstler selbst wird uns sagen: Nil humani a me alienum puto.* Aber jedenfalls ist Stucks neuestes Werk ein bedeutendes Wer[k] und stellt bis heute den Höhepunkt eines ernsten und ziel[-] bewußten künstlerischen Schaffens dar. Von Anfang hat si[ch] Stuck an große Stoffe gewagt, die gewaltige Ideen predigten Lucifer, die Kreuzigung Christi, die Sünde, der Krieg, da[s] Rätsel der Sphinx, das Gewissen und dieses Jahr: das ver[-] lorene Paradies. Die malerischen Gegensätze von Hell un[d] Dunkel, die prachtvolle Modellirung der nackten Leiber lege[n] unwillkürlich uns nahe, daß der Stoff nicht nur um de[s] Stoffes, sondern auch um der Farbe willen behandelt wurde aber in diesen Verdacht werden fast alle antiken und moderne[n] Darsteller des ersten Menschenpaares kommen. Das Bild stell[t] uns den Augenblick dar, da Adam und Eva schmerzvoll de[m] Paradiese den Rücken kehren. Das rot glühende Schwert au[f] den Boden gestemmt steht der Hüter des Paradieses breitspuri[g] da, eine wuchtige Gestalt. Wild braust der Wind durch di[e] hohen Bäume, die am Eingang des Paradieses stehen. Ei[n] letzter Strahl fällt aus dem verlorenen Lande des Lichts un[d] beleuchtet die unseligen Menschenkinder. Aengstlich schmiege[n] sie sich aneinander, in gemeinsamem Schmerz, in gemeinsame[r] Schuld das Haupt gebeugt; fast mitleidig schaut ihnen de[r] Engel des Paradieses nach. Die wildbewegte Landschaft is[t] ein treffliches Bild der innern Stimmung, — und doch lieg[t] in dem Lichte aus dem Paradies der versöhnende und i[n] der Art, wie die beiden Menschen das Haupt zusammen schmiegen, der wohlthuende Gedanke, daß die Beiden zusammen stehen wollen in Kampf, Not und Gefahr. Wenn wir an di[e] Darstellung dieses Stoffes aus den letzten Jahren denken, z. B an die von Exter, so müssen wir sagen: Stuck ragt doch u[m] eines Hauptes Länge hervor, denn neben aller Farbenvirtuositä[t] und Stilisirung hat er dem Bilde einen tiefern Ideengehal[t] einzugeben vermocht.

Auch Arnold Böcklin hat ein Bild aus dem Paradies[e] dargestellt, das schon vor Jahren in München zu sehen war „Gott Vater zeigt dem Adam das Paradies." Ma[n]

*) Ein Freund äußerte über die vielbesprochne Ausstellung de[r] modernen „Christusbilder": er kenne die Maler persönlich, und darum möge er von ihnen keine Christusbilder sehen. Dagegen läßt sich nicht[s] einwenden. Aber wie ist das religiöse und moralische Leben manche[s] Italieners aus dem sechzehnten Jahrhundert beschaffen gewesen, desse[n] religiöse Bilder heute fromm bewundert und andächtig gekauft werden

D H

hte sich früher an den bunten Farben Böcklins gestoßen. ute hat sich unser Auge daran gewöhnt, und besonders die den herrlichen Bilder in der retrospektiven Ausstellung scheinen h ihrer glatten Malweise Werke älterer Kunstübung zu sein, auch das Paradies mit seiner bunten, lebensfrohen Farbencht; das lauschende Reh am Wiesengrund, das stille Bächlein, er Felsen und Baumschatten dahinziehend, die leichte blaue ne, alles zusammen eine liebliche Idylle, wahrhaftig ein radies. Und diese Herrlichkeit zeigt Gott Vater dem Adam. r Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf ist sehr ß — zu groß. Die beiden Gestalten sind wie aus einem irchen genommen, und wenn wir sie als solche gelten lassen llten, so wäre alles schön und gut, aber ernst genommen ist Darstellung kindisch und profan, um nicht zu sagen: frivol. r Adam ist ein halbgewachsener Bursche mit Negertypus und er Physiognomie, die die Erfindung des Pulvers durchaus ht garantirt, während der Adam bei Stuck eine markige, ftstrotzende Gestalt ist, eine Gestalt, die an eine Gottebendlichkeit glauben läßt. Nicht zu verkennen ist allerdings die erliche Liebe, mit der Gott den Adam in den Arm geschlossen t und ihm das Paradies zeigt. Wollte der Maler etwa in n schwächlichen Adam gegen die Gottesebenbildlichkeit polesiren oder die Widerstandslosigkeit des Mannes gegen das ib oder des Menschen gegen die Schlange ausdrücken, so g das Böcklin gelungen sein, aber doch ist Böcklin mit diesem nig ansprechenden Bilde ein Beispiel, daß der größte Künstler h nicht zugleich der geborene Interpret religiöser Ideen ist.

Man hat schon gesagt, trotz aller Realistik oder gerade ob er Realistik sei **Uhdes** Kunst nicht populär. Woher kommt s? Trotz ihrer Realistik ist die Uhdesche Kunst nicht oder h nicht populär, weil das Volk an Darstellungen der heiligen schichte sich gewöhnt hat mit Aug und Herz, die dem idealen pus Raffaelischer Formen nachgebildet sind. Hätte das Volk ht dieses traditionelle Medium der Anschauung, es würde) wohl viel leichter die Vorgänge der heiligen Geschichte in oderner Szenerie vorstellen: die Hirten, die Jünger, die auen, lauter Leute von unserm Volke. Es ist mir eine lebfte Jugenderinnerung, daß mir die Bilder der biblischen Geichte sehr gleichgiltig waren, offenbar weil ich keine persönhen, anschaulichen Beziehungen zu diesen idealen Figuren hatte, il ich niemand kannte, der so aussah. Ich halte es nicht r ausgeschlossen, daß dem Kindesbewußtsein durch die Reissanceabbildungen die heilige Geschichte eher in ideale Ferne s in konkrete Nähe gerückt wird. Jedenfalls lebt und denkt an sich erst nach und nach hinein in diese antikisirende Gestaltenelt des Cinquecento. Es ist gewiß der einzig richtige Standnkt: Für das Volk ist das Beste gerade gut genug; aber ob ese idealisirende Darstellung der heiligen Geschichte das einzig ichtige ist, darüber wird die Zukunft entscheiden und vielleicht ders denken. Wir sind in einer Uebergangs- und Umwälzungsit. Aber schon dürften es nicht mehr wenige sein, die anders, e modern denken, und denen ein religiöses Bild, das in die mgebung Christi Menschen von unserm Volk stellt, näher steht, s ein Bild, auf dessen Leinwand ideale Prachtgestalten sich in rnehmen Gewänderfalten, stattlich gepflegten Bärten und pisch heiligen Gesichtern bewegen, während doch Christus seine mgebung nichts weniger wie als Heilige behandelt! — Aber unser Volk ist diese Kunstanschauung noch nicht gedrungen; elleicht muß die moderne Theologie den christlichen Glauben ieder mehr popularisiren und vermenschlichen und den Gotteshn uns wieder näher rücken. Dann kann es sein, daß unser angelisches Volk viel eher wieder seinen Glauben findet in ildern, die nicht aus dem katholischen Cinquecento stammen, ndern die das Erbe des großen Deutschen Albrecht Dürer ntretend den Herrn mitten in das Leben unsrer Tage stellen. ir können ja nicht wissen, ob nicht Uhde nur zu den Vorformatoren der religiösen Kunst gehört. Das letzte Wort ird er kaum sprechen.

Andreas Groll in Wien hat eine Legende gemalt: der apst Gregor der Große gab einst den Armen während einer ungersnot ein Gastmahl, und wie die Armen herbeiströmen, erscheint mitten unter ihnen in der Gestalt eines **Pilgers** Christus der Herr selbst. Die Armen schauen auf ihn: Wer ist das? Sie müssen ihn doch kennen und haben ihn doch noch nirgends gesehen. Es ist Christus, der Herr! Schreckhafte Freude malt sich auf den Gesichtern: „Christus, der Herr, ist mitten unter uns!“ Das Bild möchte die Legende zur Wahrheit machen. Man hat aus den idealisirenden Darstellungen der Heiligengeschichte schon einmal hinausgestrebt. Der Gedanke war gut. Die Mittel waren verfehlt. Menzel hat dieser Verirrung mit seinem zwölfjährigen Jesus, dem profanen Judenbüblein, die Krone aufgesetzt, und vernünftige Maler haben eingesehen, daß man mit der rein historischen Szenerie auf einen ironischen Holzweg sich verfahren hatte. Heute greift man die Sache von einer andern Seite an — auch historisch und nicht ideal, aber historisch im Sinne unsrer Zeit: der Gegenwart ihr Recht und ihren gewohnten Wirkungskreis!

Uhde scheint Schule zu machen. **Walther Firles „Heilige Nacht“** ist der Schule nicht unwert. Walther Firle lädt oberbayrische Bauern mit Weib und Kind zur Anbetung des großen Wunders von Bethlehem. Das Ernste, fast Herbe der Uhdeschen Kunst ist hier abgemildert. Freilich auf Kosten der geistigen Vertiefung. Aber es ist wirklich ein populäres Bild, das das große Publikum mehr zu interessiren scheint als die Himmelfahrt von Uhde. Wie dieser, hat auch Firle den Engeln einen bevorzugten Platz eingeräumt und ihnen gemütvolle Funktionen zugeteilt, die ganz auf die andächtige Betrachtung gestimmt sind. Firles Bild ist ein Triptychon, also als Altarblatt gedacht, und ich denke, es würde sich in einer neuen Kirche gar nicht weihelos ausnehmen. Ein Kunstkritiker schreibt darüber den sehr beachtenswerten Satz:

> Die Farben und Töne stehen bei Firle nicht in glücklichem Verhältnis zu einander und tragen sich nicht. Trotzdem kann man sich täglich überzeugen, daß das Bild seine Wirkung ausübt, ein Zeichen, wie sehr sich das Publikum für modern aufgefaßte religiöse Malerei interessiren würde, wenn es nur mehr davon zu sehen bekäme. Daß das nicht der Fall ist, darf man übrigens nicht den Künstlern anrechnen, sondern denen, die berufen wären, in diesem Sinne Aufträge zu geben.

Ich habe des Kritikers Worte hierhergesetzt, damit es gerade in die Kreise kommen soll, die gemeint sind, die aber schwerlich seine Kritik zu Händen bekommen. Also ein Laienkritiker, wenn ich so sagen darf, der unmittelbarste Fühlung mit dem Kunstleben hat, giebt einen Appell aus an kirchliche Kreise, der modernen religiösen Kunst durch Aufträge entgegenzukommen. Ich glaube, daß dadurch viel erreicht würde, und daß dadurch die kirchlichen Kreise, die durch ihre bisherige Apathie jeden Einfluß auf die moderne Kunst verloren haben, während im Cinquecento und zu Cornelius' Zeit engste Fühlung zwischen beiden Teilen war — daß die kirchlichen Kreise dadurch bei der Weiterentwicklung der religiösen Kunst wieder zum Wort kommen könnten. Der modern theologisch Gebildete könnte dem Künstler manche Anregung zuführen, und das, was uns profan berührt, würde unter theologischem Einfluß sich gewiß mildern, schon im Interesse des Künstlers, der nach Aufträgen sich sehnt. Unsre Glasmalerei strebt einer neuen Blüte zu. Aber immer noch werden bedeutende Summen ausgegeben, um durch Künstler dritten und vierten Ranges in langweilig traditionellem Formalismus aus sämtlichen Meistern des Cinquecento Bilder zusammenkomponiren, um nicht zu sagen — zusammenstehlen zu lassen. So oft ich die großen Glasfenster des Ulmer Münsters betrachte und alte und neue Werke vergleiche, zieht mich der markige Naturalismus der Meister gotischer Kunst an, und ich muß denken: so wenig ihr bisher die alte Farbenglut erreicht habt, so wenig habt ihr die alte Kunsthöhe noch erstiegen. Die Himmelfahrt von Uhde in ihren wundervollen Lichtern und ihren tiefen Schatten würde ein dankbarer Vorwurf für ein Kirchenfenster sein. Und wie manche ornamentale Kraft haben wir unter den Stilisten? Sie würden Besseres schaffen können und gewiß ebenso „billig“ als die sinnlose Schnörkelkunst, die wie Kraut- und Rübenplantagen die Gemälde der Fenster umwuchert.

Die Frage, ob durch einen Aufschwung der religiösen Malerei im modernen Stil nicht auch der religiöse moderne Mensch wieder angefaßt würde, will ich nicht näher untersuchen. Das evangelische Bewußtsein ist von einer Bildwirkung nicht

abhängig; aber manchem „Entkirchlichten,“ dem die Kunst ein ästhetischer Ersatz für die „finstere“ Religion ist, kann sich so ein modernes religiöses Bild mit einem Blick unauslöschlich in die Seele schreiben und ihm das Memento! zurufen, das die Kirche vergeblich ruft, weil er in ihren Räumen ein Fremdling geworden ist. Es liegt mir natürlich fern, von der Kunst aus die kranke Zeit heilen zu wollen! Aber wenn die Kunst eine Gottesgabe ist, dann hat sie auch einen Beruf an der Menschheit, und in diesem Berufe hat sie schon viel Gutes gewirkt.

Aber zurück zu Walther Firles Bild. Im Mittelstück sitzt Maria, der alte Typus ein wenig modernisirt. Vom Kindlein geht das volle Licht aus wie bei Correggio. Ein Bauernweib kniet betend an der Krippe, neben ihr ein Knabe und halberwachsene Mädchen. Dahinter kommt ein Bauer mit umgeworfnem Kittel, den Hut in der Hand — ganz lebenswahr; so sah ich sie selbst schon im bayrischen Gebirge. Der linke Flügel zeigt uns die offne Thüre in dem Stall. Ein lieblicher Engel weist andern herandrängenden Bauern freundlich den Weg, und im rechten Flügel ist ein Fensterlein, durch das ein Engel halb naseweis hineinschaut zu dem Jesuskindlein. Andächtig kniet ein andrer Engel am Boden; das Ganze ein liebliches Bild, freilich etwas katholisch, und wir fragen angesichts der Uhdeschen Kunst: Wann werden wir eine rein protestantische Kunst bekommen? Wenn wir der modernen Kunst mehr Beachtung schenken! Daß die heilige Geschichte sich ohne alle Bigotterie und Heiligenschein malen läßt, hat Uhde bewiesen mit seinen geistvollen, andächtigen Gesichtern, die den Heiligenschein nicht um das Haupt, sondern im ganzen Habitus der Gestalt an sich tragen. Das Verlangen nach einer echt protestantischen Kunst ist noch nie energisch genug laut geworden, und auch die angeblichen Vertreter protestantischer Kunst sind doch nur in den Geleisen der katholisirenden Renaissance bis heute gegangen. Man sollte doch meinen, daß gerade die moderne Kunst dazu ausersehen wäre, eine protestantische Kunst zu schaffen für protestantisches Fühlen und Glauben.

Und so war es mir eine bemerkenswerte Beobachtung, zu sehen, wie viele religiöse Gemälde auch dieses Jahr wieder ausgeboten werden, auf denen nur die katholische Kirche als die Vertreterin der Religion zur ausgesprochnen Darstellung kommt. Ich fragte mich, woher das käme. Einmal sind es gewiß national-konfessionelle Gründe, die das Ueberwiegen katholisirender Kunst in München bedingen. Die Münchner Künstler selbst sind überwiegend katholisch, ebenso sind die ausstellenden Nationen auch meist katholisch: die Italiener, Oesterreicher, Spanier, Franzosen, Ungarn und Russen. So will es uns tragisch berühren, daß gerade das Volk der Reformation keine ausgesprochen protestantische Kunst hat. Warum nicht? Aus Mangel an Aufträgen, dann aus dem Prinzip des Protestantismus heraus, der die Vorliebe für Bilder nicht teilt; dann trägt zum Mangel an protestantischen Bildern bei die Nüchternheit unsers Gottesdienstes, der dem Maler viel weniger Gelegenheit giebt, seine Palette spielen zu lassen im Glanz der Kirchen und der Priesterornate. Aber noch ein tieferer Grund scheint mir der zu sein: das Walten der protestantischen Kirche drängt sich viel weniger dem öffentlichen Leben auf. Es scheint wenig Reiz zu haben, einen evangelischen Geistlichen im einfachen schwarzen Gewande als Prediger in der Kirche und Seelsorger in der Familie darzustellen, während uns mehrere Bilder mit breiter, lauter Sprache die sakramentale und tröstliche Herrlichkeit der katholischen Kirche künden. Die Maler wären freilich daran zu erinnern, daß der große Worpsweder Künstler Mackenson mit einer Feldpredigt die erste Medaille erhielt: er stellte uns einen evangelischen Prediger dar, wie er unter freiem Himmel seinen Filialkindern das Evangelium verkündet, ein ernstes, einfaches, aber großes Werk evangelischen Geistes. Voriges Jahr hatte der Stuttgarter Maler Seufferheld eine Pietà ausgestellt, ein schlichtes, echt evangelisches Werk. Das Werk blieb unbeachtet, weil man für seine Einfachheit kein Organ hatte, weil man eine protestantische Kunst noch gar nicht sucht. Leider war von Seufferheld dies Jahr in München nichts zu sehen.

Ein Holländer hat eine protestantische Trauung dargestellt, schlicht und feierlich, aber technisch zu wenig befriedigend. Protestantisch ist auch das Bild von Ludwig Dettmann in Cha
lottenburg: Heimkehr vom Kirchdorf. Mit dem Schiff sind s
zur Kirche gefahren in der Stille des Sonntagmorgens üb
die stillen Wasser hin. Nun kehren sie heim, Großvater u
Enkel und die wetterfesten Schiffer, lauter Leute aus dem Vol
aus der harten Arbeit des Tages. Eine weihevolle Andac
ruht noch auf allen Gesichtern, wie ein Nachklang der Predig
worte. Aber freilich, ein Priester und ein bigottes Volk si
leichter darzustellen als die geistige, unsichtbare Wirkung de
Wortes.

D K

Verschiedenes

(Eine Konsistorialsitzung in Hannover) Die Niedersächsische Zeitun
Organ der welfischen Partei, erzählt aus der Vergangenheit des Hannove
schen Konsistoriums folgende Geschichte. Sie wird ja wahr sein u
verliert also nichts dadurch, daß sie von einem uns politisch so fer
stehenden Blatte berichtet wird.

Als der alte Bahnhof der Stadt Hannover eröffnet wurde, gesch
das unter Veranstaltung einer Feier mit öffentlichem Aufzuge, wor
sich auch der Königliche Hof beteiligte. So wenig dagegen zu erinne
war, so sehr mußte es den Widerspruch ernster Christen hervorrufen, d
diese Feier an einem Sonntage vormittags unter lauter Musik stattfan
Der Pastor Petri (gest. 1873) strafte dies in seiner Kreuzkirche dur
die Predigt an dem Sonntage in seiner bekannten Weise, maßvoll, ab
deutlich, mit heiligem Ernste, aber nach der Wahrheit des göttlich
Wortes und ohne alles Ansehen der Person; wie Johannes der Täuf
auch zu strafen pflegte. Nun hatte aber Petri gewöhnlich eine ausg
wählte Zuhörerschaft aus der ganzen Stadt Hannover. So konnte
nicht ausbleiben, daß das Gerücht von dieser Strafpredigt in der Kreu
kirche sehr bald an den Königlichen Hof drang. Wahrscheinlich infol
Entstellung und Uebertreibung dessen, was gepredigt war, erging vo
Hofe an das Königliche Konsistorium die Anweisung, dem Pastor Pe
wegen seines ungebührlichen Betragens einen qualifizirten Rüffel zu e
teilen. Das Königliche Konsistorium forderte darauf von Petri d
Konzept der beanstandeten Predigt ein. Die Predigt ward in ein
Sitzung des Konsistoriums vor- und durchgenommen. Die Sitzu
dauerte lange und länger, denn die Herren quälten sich ab, etwas
der Predigt zu finden, was wohl Grund zu einem „qualifizirten Rüffe
geben könnte. Aber je schärfer sie darnach suchen, desto deutlicher u
lauter sagt ihnen ihr Gewissen: Der Pastor Petri hat eine ganz au
gezeichnete Predigt gehalten, für die er nicht gerüffelt, vielmehr gelo
werden muß. Die Konsistorialsitzung fängt an, in hohem Maße ung
mütlich, ja peinlich zu werden. Es entsteht eine Pause, während d
jeder Beobachter auf den Gesichtern der Herren vom Konsistorium d
Frage gelesen haben würde: Quid faciamus nos? d. h.: Was soll
wir unglücklichen Leute denn nun anfangen? Auf der einen Seite ste
drohend die Anweisung des Königlichen Hofes, auf der andern das Wo
der Wahrheit in musterhafter untadeliger Predigt; — wie fangen wi
nun an, jener Anweisung zu genügen, den Zeugen der Wahrheit nic
zu beleidigen, vor allem aber unserm Gewissen keinen Schlag zu ve
setzen? Die Verlegenheit ist groß. Da erhebt sich einer der geistlich
Herren. Auf seiner Stirn hatte sich schon während der Verhandlung
so etwas wie eine Unmutswolke zusammengezogen, der man ansah,
würde bald wetterleuchten, vielleicht auch blitzen. Die Augen des Koll
giums sind auf ihn gerichtet. Da kommt denn folgende wenig konsist
riale Rede aus seinem Munde heraus, dessen Lippen vor innerer E
regung bebten: „Wer unter uns sich untersteht, zu denken und gar
votiren, daß der Pastor Petri nicht der einzige ist, der in dieser Sac
das Rechte und Gott Wohlgefällige gethan hat, den erkläre ich hierm
für einen . . . . .“

Es folgte ein sehr starkes, unparlamentarisches Wort. Dara
erhob sich Niemann — der war es nämlich — und ging hinau
Erfolg: ein Bericht an den Königlichen Hof, es sei dem Konsistorio a
den und den Gründen nicht möglich, dem Pastor Petri eine
Verweis zu erteilen. Und noch ein Erfolg: Der Königliche H
läßt die Sache nicht nur fallen, sondern auch in seiner Achtung u
Ehrung des Pastor Petri sich nicht weiter beirren.

Quittung

Für die von Wassersnot Betroffenen in Sachsen und Schlesie
16,90 Mk. aus der Gemeinde Graditz, Bez. Breslau, 3. Sendun
12 von G, Alfeld a. L.; 10 von L E B, Berlin; 8 von Sch, Walden
berg; 5 von A, Petterweil.

Für die von Hagelschlag Betroffenen in Württemberg: 5 M
von A, Petterweil.

Für armenische Waisen: 5 Mk. aus der Schloßgemein
Koeslin; 25 Pfennige von einigen Kindern in Hecklingen, Anhalt.

Für die Hungersnot in Indien: 2 Mk. von Sch, Waldensbe

Herzlichen Dank!

D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 41 der „Chronik der Christlichen Wel

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Wissenschaftlicher Ferienkursus ev. Geistlichen
aus Rheinland und Westfalen
in Bonn, am 19., 20. und 21. Oktober 1897.

Dienstag, den 19. Oktober. 11—12 Uhr: Prof. D. Sell: „Die Entwickelung der römisch-katholischen Kirche im 19. Jahrhundert nach den neueren Forschungen." 12—1 Uhr: Prof. Meinhold: „Die Zeit des Propheten Jesaia." 4—5 Uhr: Prof. D. Sell wie oben. 5—7 Uhr: Prof. Meinhold wie oben. 8½ Uhr: Geschäftliches. Besprechung des Vortrages von Prof. Meinhold.

Mittwoch, den 20. Oktober. 8½—10½ Uhr: Prof. D. Sell wie oben. 11—1 Uhr: Prof. D. Sachße: „Die Verhandlungen der letzten Jahrzehnte über die sozialpolitische Thätigkeit der Pfarrer." Uhr: Besprechung des Vortrages von Prof. D. Sell.

Donnerstag, den 21. Oktober. 8½—10½ Uhr: Prof. D. Sachße wie oben. 11—1 Uhr: Besprechung des Vortrages von Prof. D. Sachße. Uhr: Geschäftliches. Neuwahl des Vorstandes.

Sowohl die Vorträge als auch die Besprechungen finden im evangelischen Gemeindehause, Neugasse 2, statt.

Am Mittwoch um 2 Uhr gemeinsames Mittagsmahl in Küngsdorf, Hotel Dreesen.

Freies Unterkommen findet sich im evang.-theol. Stift, Weberstraße 46. Anmeldungen wolle man an den Inspektor des Stifts, Herrn Prof. Lic. Meyer, gelangen lassen. **Der zeitige Vorstand.**

An der hiesigen evangelisch-lutherischen Kirche ist eine neue Pfarrerstelle gegründet worden und soll thunlichst bald zur Besetzung gelangen. Nach der neuen Besoldungsordnung für die Pfarrer der genannten Kirche beträgt das aus der Kirchenkasse zahlbare jährl. Diensteinkommen eines Pfarrers je nach dessen Dienstjahren 2400 bis 7200 Mk. Die sämtlichen Stolgebühren sind bei unserer Gemeinde gänzlich aufgehoben. Bewerber um jene Pfarrerstelle wollen sich unter Beifügung einer Lebensbeschreibung und der Zeugnisse über ihre wissenschaftliche und praktische Ausbildung **bis zum 5. November d. J.** melden.

Cassel, den 5. Oktober 1897.

Das Vorsteheramt der ev.-lutherischen Kirchengemeinde.
Dr. Vogt, Geh. Regierungsrat.

Cand. theol.
sucht Stellung, am liebsten zur Unterstützung eines ält. Pfarrers. Offerten unter **S. 10** an die Exp. dieses Blattes erbeten.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Thorwaldsen: Segnender Christus

Größe	100	75	56	48	36 cm
Preis	36.—	20.—	10.—	7.50	3.— Mk.

Hugo Rother's Buchhandlung
(Martin Warneck)
Berlin W 9 Linkstraße 4

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Neu erschienen:

F. Vetter.

Mann und Weib.

Erweiterter Abdruck aus des Verfassers „Natur und Gesetz".

192 Seiten. 8°. Preis geb. 2 M.

Die Frage der Frauenemanzipation steht gegenwärtig im Vordergrund des öffentlichen Interesses und wird daher diese Schrift des geistvollen Verfassers auf ein allgemeines Interesse Anspruch erheben können.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Amtskalender für ev. Geistliche auf das Jahr **1898.** Herausgegeben von J. Schneider. I. Teil: Schreibkalender. 25. Jahrg. In Leinen geb. mit Bleistift 1,20 M.
Boettcher, Sup. Otto, **Das Leben in Gottes Wort** die Grundbedingung einer gesegneten Führung des geistlichen Amtes. Vortrag. 40 Pf.
Claassen, J., Die Kräfte u. die Elemente in Natur, Geist u. Leben. („Schöpfungsspiegel" II. Bd.) 2,20 M., geb. 2,80 M.
Fritschel, Prof. G. J., **Geschichte der luth. Kirche in Amerika.** II. Teil: Von Mühlenbergs Tode bis zur Gegenwart. Mit 65 Abbild. 5,50 M., geb. 6,40 M. — Früher erschien: I. Teil. Mit 25 Abbild. 3,50 M., geb. 4,20 M. Beide Teile zus. geb. 10 M. — Daraus einzeln:
— — **Die Indianer-Mission in Michigan und Nebraska.** 50 Pf.
Gelderblom, P. Dr. Ernst, **Verborgene Pilger.** Betrachtungen. I. Naeman v. Damaskus. 2. Aufl. 1,50 M., geb. 2 M.
Luthers Erklärung der heiligen Schrift. Herausgegeben von P. E. Müller. VIII. Heft: Die drei Johannesbriefe, Ebräer-, Jakobi- und Judäbrief, Offenb. Joh. 1,50 M. — Neues Testament kplt. 12 M., geb. 14 M.
Ostertag, Karl, **Die Dienstbotenfrage** im Licht des Evangeliums. 40 Pf., 10 Ex. 2,50 M., 50 Ex. 10 M.
Vilmar, Prof. D. A. F. C., **Über Goethes Tasso.** 2. Afl. 1 M.

„Die Hilfe"
erscheint vom 1. Oktober an im Umfang von 2 Bogen (16 Seiten) und ist Organ für nationalen Sozialismus auf christlicher Grundlage.

„Die Hilfe"
wird denselben Kreis von Mitarbeitern haben, den die „Zeit" hatte. Sie wird herausgegeben von Pfarrer **Fr. Naumann.** Den unterhaltenden Teil redigirt **E. Schlaikjer.**

„Die Hilfe"
wird auf dem ersten Bogen folgende Gegenstände bringen: **Wochenschau, politischer Leitartikel, volkswirtschaftlicher Leitartikel, Pressübersicht, Aus unserer Bewegung, Briefkasten.**

„Die Hilfe"
wird auf dem zweiten Bogen folgende Gegenstände bringen: **Andacht, Religiöser oder allgemein wissenschaftlicher Artikel, Soziale Bewegung, Volkswirtschaftliches, Litteratur, Erzählung, Allerlei, Sprechsaal.**

„Die Hilfe"
wird geschrieben sein im alten Geist mit neuer Freudigkeit. Sie will in allen genannten Richtungen das Beste bieten. **Sie wird bei Postanstalten abonnirt für 1,00 M. im Vierteljahr und bei Agenten für 1,00 M.**

Es wird gebeten, baldigst zu bestellen.

Die Expedition der „Hilfe"
Berlin SW, Zimmerstr. 8.

Transparente Bilder aus dem Leben Jesu

(Größe mit Gerüst: 4,30 m hoch und 4,50 m breit), in Sachsen, Thüringen und Preußen mit großem Erfolge vorgeführt, sind für diesen Winter unter günstigen Bedingungen auszuleihen. Näheres bei

P. Dr. Koch,

Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig.

Soeben ist erschienen:

Zwingli's Reformationslied, f. Gemeinde, gemischten Chor, Männer- und Kinderchor comp. von H. v. Herzogenberg. (Sonderdr. a. d. Folgenden.) Partiepreis 6 Pfg.

Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchliche Kunst, hrsg. v. Proff. DD. Spitta und Smend: October-Nummer als Werbe-Nummer kostenfrei.

(Enthält u. A. auch einen Aufsatz Spitta's über Zwingli's Lied.)

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen

Zum Beginn des Wintersemesters.

Lehrmittel für Studierende der Theologie.

I.

Uebersetzungen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor **Baethgen** in Berlin, Professor **Guthe** in Leipzig, Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Breslau, Professor **Marti** in Bern, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Rüetschi** in Bern, Professor **Ryssel** in Zürich, Professor **Siegfried** in Jena, Professor **Socin** in Leipzig

übersetzt und herausgegeben von

E. Kautzsch,
Professor der Theologie in Halle.

Mit einer Karte von Palästina.

Zweite, mehrfach berichtigte Ausgabe. Lex. 8. 1896.
(CC) Text und Beilagen in 1 Bande M. 12.60, gebunden M. 15.—.
(AA) Textband einzeln M. 9. —, geb. M. 11.—.

Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments.

Uebersetzungen in den Versmaßen der Urschrift.

I. Das Buch Hiob.
Uebersetzt von
D. Bernhard Duhm,
o. Professor der Theologie zu Basel.
8. 1897. M. 1.20. Gebunden M. 2.—.

Das Neue Testament
übersetzt von
Carl Weizsäcker,
D. theol.
Sechste und siebente verbesserte Auflage.
Klein 8. 1894. Geb. in Leinwand M. 3.50, in Ganzleder M. 5.50, in Schulband M. 3.25.

Commentare:

Kurzer Hand-Commentar zum Alten Testament
in Verbindung mit
I. Benzinger, A. Bertholet, K. Budde, B. Duhm, H. Holzinger und G. Wildeboer
herausgegeben von
D. Karl Marti,
ord. Professor der Theologie an der Universität Bern.
Lex. 8.
Subscription auf 20 Lieferungen.
Preis des ganzen Commentars in der Subscription M. 50.— bis höchstens M. 60.—.

Erschienen sind:

Die Sprüche.
Erklärt von
D. G. Wildeboer,
Professor der Theologie in Groningen.
Preis in der Subscription M. 1.90.
Preis im Einzelverkauf M. 2.50, geb. M. 3.50.

Das Buch Hiob.
Erklärt von
D. B. Duhm,
Professor der Theologie in Basel.
Preis in der Subscription M. 3.60.
Preis im Einzelverkauf M. 4.80, geb. M. 5.80.

Das Buch der Richter.
Erklärt von
D. K. Budde,
Professor der Theologie in Strassburg.
Preis in der Subscription M. 2.50.
Preis im Einzelverkauf M. 3.60, geb. M. 4.60.

Das Buch Hesekiel.
Erklärt von
Lic. theol. A Bertholet,
Privatdocent der Theologie in Basel.
Mit 5 Abbildungen.
Preis in der Subscription M. 4.—.
Preis im Einzelverkauf M. 6.—, geb. M. 7.—.

Hand-Commentar zum Neuen Testament.
Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.
Einteilung und Preise der Band-Ausgabe.

Band I.
Synoptiker und Apostelgeschichte. Bearbeitet von **H. J. Holtzmann.** M. 8.— Gebunden M. 10.—.
Anhang zu Band I: **A. Huck,** Synopse der drei ersten Evangelien. M. 2.80. Gebunden M. 3.80. Wichtige Ergänzung auch zu den Meyer'schen Commentaren.

Band II.
1. **Die Briefe an die Thessalonicher u. an die Korinther.** Bearbeitet von **P. W. Schmiedel.**
2. **Die Briefe an die Galater, Römer, Philipper.** Bearbeitet von † **R. A. Lipsius.**
M. 10.—. Gebunden M. 12.—.

Band III.
Die Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe; Hebräerbrief; die Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus und Judas. Bearbeitet von **H. von Soden.** M. 8.50. Gebunden M. 10.50.

Band IV.
Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. Bearbeitet von **H. J. Holtzmann.** M. 6.50. Gebunden M. 8.50.

Complett, wenn auf einmal bezogen, M. 32.—. Gebunden in 4 Halbfranzbänden M. 40.—. Gebunden in 7 Leinwandbänden M. 39.—.

Um den Studierenden die Anschaffung einzelner Abteilungen des
Hand-Commentars zum Neuen Testament
Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage
je nach den wechselnden Bedürfnissen des Semesters zu ermöglichen, wurden folgende
Einzel-Ausgaben
veranstaltet.

Aus Band II:
1. **Briefe an die Thessalonicher u. an die Korinther.** Von Professor D. **P. W. Schmiedel.** M. 5.40. In Ganzleinen gebunden M. 6.40.
2. **Briefe an die Galater, Römer, Philipper.** Von † Geh. Kirchenrat Professor D. **R. A. Lipsius.** M. 4.60. In Ganzleinen gebunden M. 5.60.

Aus Band III:
1. **Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe.** Von Prof. D. **H. von Soden.** M. 4.50. In Ganzleinen gebunden M. 5.50.
2. **Hebräerbrief, Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus u. Judas.** Von Professor D. **H. von Soden.** M. 4.—. In Ganzleinen gebunden M. 5.—.

Aus Band IV:
1. **Evangelium des Johannes.** Von Professor D. **H. J. Holtzmann.** M. 4.—. In Ganzleinen geb. M. 5.—.
2. **Briefe und Offenbarung des Johannes.** Von Prof. D. **H. J. Holtzmann.** M. 2.50. In Ganzleinen geb. M. 3.50.

Band I (**Synoptiker und Apostelgeschichte**) kann nur **komplett** abgegeben werden.

Einleitende Fächer:

Theologische Encyklopädie.
Von
D. C. F. G. Heinrici,
Professor der Theologie in Leipzig.
8. 1893. M. 6.—. Gebunden M. 7.—.
(Grundriss der theologischen Wissenschaften.)

Die wissenschaftliche und die kirchliche Methode in der Theologie.
Ein encyklopädischer Versuch
von
Lic. E. A. Bernoulli,
Privatdozent in Basel.
8. 1897. M. 3.20.

Lehrbuch der Religionsphilosophie.
Von
Dr. H. Siebeck,
Professor der Philosophie an der Universität Giessen.
Gr. 8. 1893. M. 10.—. Gebunden M. 12.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Religionsphilosophie im Umriss.
Mit historisch-kritischer Einleitung
über die Religionsphilosophie seit Kant.
Von
Dr. R. Seydel,
weil. Professor der Philosophie in Leipzig.
Nach des Verfassers Tode herausgegeben von
Professor D. P. W. Schmiedel.
Lex. 8. 1893. M. 9.—. Geb. M. 11.—.

Die Frage nach dem Wesen der Religion.
Grundlegung zu einer Methodologie der Religionsphilosophie.
Von
D. M. Reischle,
Professor der Theologie in Halle a. S.
8. 1889. M. 3.—.

Lehrbuch der Religionsgeschichte.
In Verbindung mit mehreren Fachgenossen
herausgegeben von
P. D. Chantepie de la Saussaye,
Professor an der Universität Amsterdam.
Zweite, völlig neu gearbeitete Auflage.
Zwei Bände.
Gross 8. 1897. M. 20.—. Geb. M. 25.—.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Die Entwicklung der protestantischen Theologie
in Deutschland seit Kant und in Grossbritannien seit 1825
von
Dr. Otto Pfleiderer,
Professor der Theologie an der Universität Berlin.
Gross 8. 1891. M. 10.—. Geb. M. 12.—.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je eine Beilage von Wilhelm Rudolph, Pianoforte- und Harmonium-Fabrik und -Lager in Gießen und von der Kellerei „Wolfer Waisenheim" in Wolf a. d. Mosel